Zu Tannhäusers Leben und Dichten.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doctorwürde

bei der

philosophischen Facultät der Albertus-Universität

zu

Königsberg i. Pr.

vorgelegt und mit den beigefügten Thesen

am 1. Oktober 1890, Vormittags 12 Uhr

öffentlich verteidigt

von

Alfred Oehlke.

Opponenten:

Hans Nisius, cand. rer. nat.

Ernst Kossobutzki, cand. phil.

Druck von W. E. Harich in Mohrungen Ostpr.

Meinen teuren Eltern.

I. Überlieferung.

Die Gedichte des Tannhäuser sind uns der Hauptsache nach nur in der Pariser (jetzt Heidelberger) Liederhandschrift C. überliefert. Sie sind darnach gedruckt bei Bodmer II, 59—70, MSH.*) Nr. 90, II, 81—97 in 16 Nummern. Außerdem enthält die Jenaer Liederhandschrift J. ein Tannhäuser mit Recht oder Unrecht zugeschriebenes Bußlied, abgedruckt MSH. III, 48. *) Manesse'sche Sammlung, Handschrift.

Die Kolmarer Handschrift enthält fünf unechte, dem Tannhäuser zugeschriebene Gedichte, von denen zwei auch in der Wiltener Handschrift stehen. Vgl. Zingerle: Germ. V. 1860, S. 361 ff. Zwei andere: „Wer sol myns endes pflegen" und „Man hat uns prophezyt" sind leider bei Bartsch: Meisterlieder der Kolmarer Handschrift, Bibliothek des litt. Ver. in Stuttg. Bd. 68. 1862, nicht gedruckt. Das fünfte ibd. S. 162 f. und 245 ff. ist eine Erweiterung und Entstellung von Nr. IX in MSH. Zuerst steht Strophe 2 von IX mit mannigfachen Aenderungen, dann folgt Strophe 1 aus IX, ebenfalls stark entstellt, Strophe 3 und 4 sind ganz neu, die 5. beruht auf der 3. aus IX, die 6.—10. sind neu, und die 11. hat nur den Eingang der 1. Strophe des echten Liedes in veränderter Form.

Ernst Martin: Haupts ZfdA.*) Bd. 13. 1867, S. 373 teilt mit, daß in einer Handschrift, die aus dem Grimmschen Nachlasse an die Königliche Bibliothek in Berlin gekommen, und die mittelrheinische und niederländische Gedichte enthält, ein Gedicht des Tannhäusers stehe: Myr

 *) Zeitschrift für deutsches Altertum.

doyt wel der ryche wan, die ich tzu der gueten han. Hier steht also auch Strophe 2 von IX zuerst; der Refrain fehlt und der Text ist ebenfalls ganz corrupt.

Daß die unter Tannhäusers Namen überlieferte Tischzucht (s. Haupts ZfdA. VI, 488—496, VII, 174—77, XXI, 60—65) apokryph ist, erwies Geyer: Altdeutsche Tischzuchten. Altenburger Programm 1882.

II. Zur Litteratur über den Tannhäuser.

1604. Goldast: Paraenetici veteres. S. 89. 359. 363 388. 400. 448. Zu bemerken ist daraus nur, daß er den Schluß des bekannten Volksliedes „Nun will ich aber heben an“ (Uhland, Volkslieder II. 762. Nr. 297. A.), für dessen Verfasser er den Tannhäuser selbst hält, in folgender Lesart citiert: Da muost er dur den Babst Urban och ewig sin verloren.

1748. Bodmer: Proben der alten schwäbischen Poesie des XIII. Jhds. Aus der Maneßischen Sammlung. Zürich, S. 151 enthält Nr. V, VI, X Strophe 2, 3, XII [4], XIII Strophe 1, XIV Strophe 5.

1750. Im „Neuen Büchersaal der schönen Wissenschaften und freien Künste“, Leipzig, Bd. X, S. 257 sucht ein mit W. unterzeichneter Wiener Gelehrter, den VI. Leich zwischen die Jahre 1266—68 zu setzen.

1754. Wiedeburg giebt in seiner „Ausführlichen Nachricht von einigen alten teutschen poetischen Manuscripten aus dem XIII. und XIV. Jhd.“ Jena, S. 31—33 eine Strophe des Bußliedes und einige Nachrichten über Tannhäuser.

1779. Litterarische Denkmale von verschiedenen Verfassern. Zürich, S. 8. Citat aus X.

1780. Bodmer: Deutsches Museum. Zürich, Bd. II. S. 132—33.

1784. Adelung: Magazin für die deutsche Sprache. Leipzig, Bd. II, 3. Stück, S. 62 f.

1785. Myller: Sammlung deutscher Gedichte aus dem XII., XIII., und XIV. Jhd., Bd. II „Ein aldt Meister Gesangbuch" druckt S. 7 das Bußlied ab.

1795. Koch: Compendium der deutschen Litteratur-Geschichte. Berlin. Bd. II. S. 5 und 62.

1808. K. H. Jördens: Lexicon deutscher Dichter und Prosaisten. Leipzig, Bd. III. S. 644.

1809. Docen im „Museum für altdeutsche Litteratur und Kunst", hgb. von v. d. Hagen, Docen und Büsching. Berlin, S. 211.

1812. v. d. Hagen und Büsching: Litterarischer Grundriß zur Geschichte der deutschen Poesie u. s. w. Berlin, erwähnt den Tannhäuser mehrfach.

1842. Gräße: Lehrbuch einer allgemeinen Literärgeschichte. Dresden und Leipzig, Bd. II, 2. Abt., S. 997 und 1005.

1844. Scholl: die deutsche Litteraturgeschichte in Biographien und Proben aus allen Jahrhunderten. Stuttgart, 2. Auflage;[1]) 3. Auflage, 1855, enthält Bd. I S. 314 f. Leich I, v. 1—96.

1845. Volkmar: Auswahl der Minnesänger. XV. Bd. der Bibliothek der gesammten deutschen National-Litteratur, Quedlinburg und Leipzig, bringt Nr. IX, XIII, XIV.

1853. Simrock: Altdeutsches Lesebuch in neudeutscher Sprache, 2. Aufl., Stuttgart 1884, S. 141 f. enthält Nr. X unseres Dichters.

---

[1]) Die erste Auflage ist mir unbekannt.

1856. Gräſſe: Die Sage vom Ritter Tannhäuſer. 2. Aufl.: Der Tannhäuſer und ewige Jude, Dresden 1861.

1856. MSH. Bd. V (Bilderſaal Altdeutſcher Dichter, Atlas) enthält als Nr. 28 des Dichters Bildnis nach C. Die Erläuterungen dazu geben S. 264 ff. eine Beſchreibung des Gemäldes.

1858. Zander: Die Tannhäuſerſage und der Minneſinger Tannhäuſer. Königsberger Programm.

1860. Holland: Die Sage vom Ritter Tanhauſer, deſſen Leben und Lieder. Abendblatt zur Neuen Münchener Zeitung. Nr. 305, 308, 310.

1862. Holland: Geſchichte der altdeutſchen Dichtkunſt in Bayern. Regensburg, S. 505—521.

1864. Bartſch: Deutſche Liederdichter des XII.—XIV. Jhds. Eine Auswahl. S. XLVIII, S. 189—195 enthält einen kritiſchen Text von Nr. III, X, XII [3] und XIII, S. 343 f. Anmerkungen dazu.

1867. Ludw. Ettmüller: Herbſtabende und Winternächte, Stuttgart, bringt Nr. X, XIV, XIII, XII [1. 2 3.] und die 1. Strophe des Bußliedes in nhd. Ueberſetzung.

1869. L. Uhland: Schriften u. ſ. w., Bd. IV, S. 259—286.

1872. Robert Ritter v. Raab: Die Tannhauſen. In den Mitteilungen der Geſellſchaft für Salzburger Landeskunde. Bd. XII, S. 3 f.

1878. Georg Weber: Zur Geſchichte der deutſchen Litteratur alter und neuer Zeit, Leipzig, 4. Auflage.[1]) S. 60 f. enthält Strophe 4—6 von Nr. XIV mit einigen Kürzungen ins Nhd. übertragen.

1879/80. Karl Menge: Kaiſertum und Kaiſer bei den Minneſängern. Köln. Programm S. 3.

---

[1]) Die erſte Auflage iſt mir nicht zugänglich geweſen.

1882. Geyer: Altdeutsche Tischzuchten. Altenburger Programm.

1882. A. Rudolf: Tannhäuser. In Herrigs Archiv. Bd. 68, S. 43.

1885. A. Rudolf: Kyffhäuser, Tannhäuser, Rattenfänger. Jbd. Bd. 73, S. 179.

1886. Roethe: In Haupts ZfdA. Bd. 30, S. 419, bringt die Lösung eines der Rätsel des Tannhäuser.

1886. J. Khull: Geschichte der deutschen Dichtung, Graz, bietet S. 458—60 einzelne Strophen in nhd. Uebertragung.

1887. R. M. Werner: In Haupts ZfdA. Bd. 31, S. 363 löst ein weiteres Rätsel des Tannhäuser.

1887. H. Drees: Die politische Dichtung der deutschen Minnesinger seit Walther v. d. Vglw. Programm aus Wernigerode.

1888. Gustav Baier: Charakteristik der deutschen politischen Lyrik des XIII. Jhds. In Herrigs Archiv. Bd. 80, S. 44, 68.

1888. Reinhold Becker im Litteraturblatt f. germ. und roman. Philologie. Bd. IX, S. 294.

1889. Bruno Obermann: Deutscher Minnesang. Lieder aus dem XII. bis XIV. Jhd. Reclams Univ.-Bibl. Nr. 2618/19 bringt S. 173—182 Nr. III gekürzt, Nr. X, Nr. XIII und das Bußlied in nhd. Sprache.

III. Tannhäusers Leben.[1])

Über die Heimat des Tannhäuser sind wir nicht genau unterrichtet, nur vermuten dürfen wir, daß er der

[1]) Vergl. Zander l. c. MSH. IV, 421 ff. Holland, Geschichte der altd. Dicht. i. Bayern, S. 505—521. Uhland, Schriften, Bd. IV, S. 259—286.

Salzburgischen Linie des weit verbreiteten Geschlechts seines Namens angehörte, da nach allem, was wir von ihm wissen, die österreichischen Lande als seine Heimat erscheinen. Es ist unbekannt, wann das Geschlecht der von Tanhûsen nach Salzburg gekommen sind, aber um das Jahr 1275 sind sie dort urkundlich als Ministerialen des Erzstiftes Salzburg bezeugt.[1]) Das in der Liederhandschrift C. überlieferte Wappen unseres Dichters stimmt allerdings nicht zu dem der Salzburger Tannhausen, das bei Siebmacher: Wappenbuch IV, 6. Tafel 27 wiedergegeben ist, aber ebenso wenig zu dem bairischen oder schwäbischen (Siebmacher II, 5. Tafel 15, VI, 1. S. 186), so daß dadurch nichts bewiesen und nichts widerlegt wird.

Den Vornamen unseres Dichters wissen wir nicht, wie wir überhaupt auf dessen Gedichte als einzige Quelle für Nachrichten über sein Leben angewiesen sind, und dort nennt er sich zwar wiederholt, aber immer nur mit seinem Geschlechtsnamen: Tanhûsære (I, 124; IV, 131; V, 129; XIV, 44). — Wir ersehen aus seinem V. Leiche und besonders aus Nr. XIII, daß er einen Kreuzzug mitgemacht hat, worauf sich auch sein Bild in C. bezieht.[2]) Gervinus hat bereits vermuthet, daß es der von 1228 gewesen sei, und in der That läßt sich dafür eine Art von Beweis erbringen. Tannhäuser sagt V, 23—24:

von Salnekke ein rois
der was ein Muntfortois.

Das ist nun zunächst eine Verwechselung, da nicht ein Muntfort, sondern Bonifacio von Montferrat auf dem

---

1) Vergl. Mittheilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde XII, 1872, S. 3. Die Tannhausen von Robert Ritter v. Raab.

2) Vergl. MSH. IV, 423 ff.

Ist nicht zutreffend; in C trägt Th. den Mantel eines Deutschordensherrn mit schwarzem Kreuz, während das Kreuzfahrer-Kreuz rot war.

vierten (sogenannten lateinischen) Kreuzzuge 1204 König von Thessalonike wurde.[1]) Sein Sohn Demetrius wurde nun 1222 von Theodor von Epirus vertrieben und flüchtete zu Kaiser Friedrich II. nach Italien, wo er 1227 kinderlos starb, nachdem er Friedrich II. zu seinem Erben eingesetzt hatte.[2]) Die Montferrats sind hierauf, trotzdem Friedrich zu Gunsten eines Enkels Bonifacios 1230 auf die Erbschaft verzichtete, nie wieder auf den Thron von Thessalonike gelangt. Wenn nun Tannhäuser dieses Geschlechts in einem etwa 1247 verfaßten Gedichte gedenkt, so kann er seine Wissenschaft nur aus einer früheren Zeit schöpfen, in der er mit jenen Verhältnissen in irgend welche Berührung kam, und dazu würde am besten der 5. Kreuzzug stimmen, als Demetrius eben gestorben und Kaiser Friedrich de jure Erbe des Reiches von Thessalonike war. — Im Jahre 1228 müßte demnach Tannhäuser schon in männlichem Alter gestanden haben. Andererseits reicht das letzte seiner datierbaren Gedichte in die Jahre 1260—1266, die Zeiten Rudolfs von Habsburg werden nirgend in seinen Gedichten erwähnt, und so werden wir anzunehmen haben, daß unser Dichter Ende der sechziger oder ganz im Anfange der siebziger Jahre gestorben sei. Wollen wir ihm nun nicht ein gar zu hohes Alter beilegen, so werden wir sein Geburtsjahr in das erste Jahrzehnt des XIII. Jhdts. zu setzen haben. —

Auf jenem Kreuzzuge ist es unserem Dichter übel ergangen, wie er uns mit trefflichem Humor in Nr XIII seiner Gedichte zu schildern weiß. Sechs Tage lang wurde sein Schiff vom Sturmwinde umhergetrieben, bis es endlich nach Kreta verschlagen wurde. Das Leben auf dem Schiffe gefällt ihm gar nicht. Er sehnt sich nach den Freuden der

---

[1]) Vergl. Hertzberg: Gesch. Griechenlands I, 408.

[2]) Hertzberg: II, 94 ff.

Jagd und nach den schönen Frauen Italiens. Er beklagt sich bitter über das schlechte Wasser, den Schiffszwieback, das versalzene Fleisch, die Erbsen und Bohnen und — den üblen Geruch auf dem Schiffe, statt dessen er lieber Rosenduft genießen möchte. Das unangenehmste scheint ihm dabei zu sein, daß es auf dem Schiffe kein Entweichen giebt, und er schließlich dem Wirte seine Schulden werde bezahlen müssen.

Dieser Humor scheint in seinem wechselvollen Leben sein steter Begleiter gewesen zu sein. Über Verarmung und Schulden, sein ruheloses Leben, Undank der Welt klagt er öfter, aber immer mit der witzigen Selbstverspottung eines Mannes, der sich über das alles schon zu trösten weiß. (XII [1], 10; XII [2], 3—4, 10; XII [3]).

Ob Tannhäuser von Hause aus begütert gewesen, läßt sich nicht ausmachen. Sicher aber ist, daß er unter dem letzten Babenberger Friedrich dem Streitbaren und zum Teil wenigstens gewiß durch dessen Wohlwollen in behaglichen Verhältnissen gelebt hat.[1]) Er hatte Besitzungen oder Lehen in Wien, in Leopoldsdorf und Hinberg in Niederösterreich (XIV, 37), erfreute sich also in jener Zeit eines ansehnlichen Wohlstandes, der leider keine Dauer haben sollte. Kurz nach Friedrichs des Streitbaren, seines Gönners, Tode am 15. Juni 1246, den er wiederholt aufs schmerzlichste beklagt, finden wir ihn wieder in recht bedrängten Verhältnissen, die er ergötzlich zu schildern weiß (XIV, Str. 6). Sein Säumer trage zu leicht und sein Reitpferd zu schwer, seine Knappen seien unberitten, sein Haus habe kein Dach, seine Stube keine Thür, sein Keller sei eingefallen, seine Küche verbrannt, seine Scheune sei dem Einsturz nahe, sein Heu verstoben; ihm sei weder gebacken noch gebraten und noch

---

[1]) Vergl. I, 44; V, 67; VI, 36; XIV, 27.

weniger gebraut; sein Kleid sei fadenscheinig, und niemand brauche ihn um seine Vorräte zu beneiden. Mit einer gewissen großartigen Unbefangenheit gesteht er (XIV, Str. 3), wie schöne Frauen, guter Wein, fette Bissen und zweimal in der Woche Baden ihn ruiniert hätten, so daß er jetzt vor Schulden keinen Rat wisse. In solcher Lage, fügt er mit einer Art Galgenhumor hinzu, schmecke ihm der gute Wein, den er nicht habe, sauer, und die schönen Frauen, die er dann verlassen müsse, kämen ihm häßlich vor. —

Friedrichs des Streitbaren Tod zu beklagen hatte er in der Tat auch sonst Ursache. Wir wissen von diesem fehdelustigen Fürsten, wie er das Kriegshandwerk mit Pflege der Sangeskunst zu verbinden wußte und zahlreiche Dichter an seinen Hof zog. Und auch Tannhäuser weiß von ihm zu berichten (I, 74), daß er selbst den Frauen den Reigen zu singen beliebt habe. —

Noch einmal nach Friedrichs Tode sollten sich Tannhäusers Aussichten bessern. Zwar floß von dem päpstlichen Gelde, das 1246 an dem Thüringischen Hofe zur Wahl Heinrich Raspes verwandt wurde, wie er als Anhänger der staufischen Partei halb ärgerlich, halb stolz erwähnt (XIV), nichts in seine Tasche; dafür hatten aber seine Bewerbungen bei Otto II., dem Erlauchten, von Baiern (1231—53) Erfolg. Otto muß ihn in irgend einer Weise beschenkt haben, denn V, 70 preist er, nachdem er den Tod Friedrichs von Oesterreich klagend erwähnt hat, in seiner lebhaften, etwas überschwänglichen Art die Freigebigkeit jenes Fürsten, bei dem er nun immer bleiben wolle, und seine vergnügte Seele macht sich in heiteren Tanzmelodien Luft. Aber seine Hoffnungen, die er sofort nach Art des echten Sanguinikers, den wir in ihm erkennen, auf Otto auch für die Zukunft gesetzt hatte, scheinen sich nicht verwirklicht zu haben, sonst hätte er dieses Fürsten

wohl in seinem VI., 1266 oder etwas früher gedichteten, Leiche, in dem er alle erlauchten Gönner der Sangeskunst, die ihm bekannt, aufreiht, sicher Erwähnung getan. Dazu stimmt auch, daß seine späteren Gedichte, in denen er auf seine Lage zu sprechen kommt, alle voll von Klagen sind. Er scheint das wechselvolle, dürftige Leben des fahrenden Sängers bis zu seinem Tode geführt zu haben. Er klagt (XII [1]), wie seine Verwandten, bei denen er früher, als er noch in guten Verhältnissen gelebt hatte, doch etwas gegolten, ihn jetzt lässig grüßten und über die Achsel ansähen, und doch wäre er derselbe, der er vor zwanzig Jahren gewesen. In Nürnberg muß er, gewiß bei Gelegenheit von Festlichkeiten, besonders gute Tage verlebt haben, und an sie denkt er in diesen trüben Zeiten wehmütig zurück (XII [2]). Er habe kein eigenes Heim, wie viele, die früher mit ihm von fremder Güte gelebt, und als Gast müsse er sich schnöde Behandlung gefallen lassen (XII [1, 2]). Dabei weist er wiederum auf eigenes Verschulden seiner Armut hin (XII [1], 10; XII [2], 5 ff.). Wollte er sich jetzt ein Haus bauen, so würden die Herren Unrât, Schaffenicht, Seltenrîch, Zadel, Zwîvel, Schade und Unbereit sein Ingesinde sein (XII [3]).

In dieser Zeit, aber gewiß auch schon früher und namentlich auf seinem Kreuzzuge, ist er weit in der Welt herumgekommen. Er kennt das gelobte Land (V, 15), Italien (XII [4]), vielleicht Frankreich (XII [4]) und das deutsche Reich in seinem ganzen Umfange von Wien bis Lüttich (ibd.). Daneben weiß er freilich in seinem V. Leiche noch von vielen anderen Landen der Wirklichkeit und der Fabel zu berichten, womit er beweist, daß das geographische Wissen und die politischen Verhältnisse seiner Zeit ihm durchaus nicht fremd waren, wie auch sein VI. Leich Zeugnis dafür ablegt, daß er mit den deutschen Fürstenhöfen, wohl in

seiner Eigenschaft als fahrender Sänger, in vielfachen Beziehungen gestanden hat. In seinem IV. Leiche macht er außerdem Parade mit seiner Kenntnis der zeitgenössischen Litteratur. Er zählt dort eine große Anzahl ihm bekannter Romanhelden und -Heldinnen in absichtlich verworrener Reihenfolge auf, die einen Schluß auf seine Belesenheit gestattet. Die Hauptvertreter der Artussage: Wolfram, Hartmann, Heinrich von dem Türlein, Ulrich von Zatzikofen, sowie den Wigalois und Wigamur, ferner Konrads Trojanischen Krieg, den Tristan auch des Veldecker's Eneide wird er gekannt haben, woneben ihm auch die französische Balladenlitteratur und unser epischer und lyrischer Volksgesang nicht fremd gewesen ist. Doch erweist er sich dadurch auch als einen wohl unterrichteten Mann, so ging doch diese Belesenheit kaum über das Maß hinaus, das damals Gemeingut der höfisch gebildeten Kreise war.

Sympatisch berührt uns an unserem Dichter seine treue staufische Gesinnung.[1]) Stolz erwähnt er (V, 36), daß er den Kaiser oft gesehen habe; in XIV, 8 erklärt er zur Zeit, als Heinrich Raspes Wahl mit päpstlichem Gelde betrieben wurde (1246), unerschütterlich treu bei der Krone verbleiben zu wollen, und im VI. Leiche hat er warme Worte für Friedrich II., für Konrad, ja sogar für Heinrich (VII). Freilich können wir nicht leugnen, daß sein Vorteil auf seiten seiner Treue stand, da die Fürsten, um deren Gunst er sich in erster Linie bewarb, Friedrich von Oesterreich und Otto von Baiern, beide Anhänger der Staufer waren. Aber eben so wenig kann man ihm aus

---

[2]) Ueber Tannhäuser's politische Stellung vergleiche: Gustav Baier, Carl Menge, Heinrich Drees l. c. Diese drei halten unseren Dichter für einen überzeugungstreuen Anhänger der Staufer, während Reinhold Becker l. c. in ihm einen gesinnungslosen Schmeichler sieht.

seinem VI. Leiche, in dem er allerdings ohne Unterschied der Parteien alle Fürsten lobt, die ihre Freigebigkeit bewiesen, den Vorwurf der Charakterlosigkeit machen. Dieser Leich ist gedichtet 1266 oder etwas früher, also in einer Zeit, als der Streit, der einst unter Friedrich II. und Konrad IV. getobt, bereits der Vergangenheit angehörte. Seit 1254 gab es vorläufig keine staufische Frage trotz der Existenz Konradins, und ich kann mich dafür auf Raumers Zeugnis berufen.[1]) „Selbst in den Zeiten hohenstaufischer Uebermacht hatte der Gedanke an ein Erbrecht dieses Hauses keinen Eingang gefunden; wie viel weniger jetzo (1255), wo dem Knaben Konradin die Macht fehlte, und Papst Alexander IV. im voraus jeden mit dem Banne bedrohte, welcher dessen Erhebung in Vorschlag zu bringen wage: denn er sei zur Regierung unfähig und aus einer der Kirche immer feindlichen, heillosen Familie entsprossen.“ So ist es auch vollkommen unschuldiger Natur, wenn er bedauert, daß Heinrich von Meißen und Hermann von Henneberg nicht gekrönt worden seien, wie man schon daraus ersehen kann, daß er zwei Fürsten als jener Ehre würdig bezeichnet. Er macht also in diesem Leiche nur von seinem guten Rechte als Fahrender Gebrauch, die Schützer und Förderer der edlen Sangeskunst neben einander zu preisen, gleichviel ob sie ehemals politische Gegner oder Freunde waren. Aber noch mehr. Dieser Leich ist uns unvollständig erhalten: Tannhäuser hat alle lebenden Fürsten von Bedeutung darin bereits erwähnt bis auf einen, den jungen Konradin, und nun nimmt am Schlusse, wo unsere Überlieferung aufhört, das Gedicht die Wendung, daß es jetzt den Fürsten nennen wolle, der vor allen Lob und Ehre verdiene: es kann kein Zweifel sein, es sollte nun auf den jungen Staufer hingewiesen werden, der damals

---

[1]) Raumer: Gesch. der Hohenstaufen IV, 359.

etwa 1266, gerade heranzureifen begann, und die Verstümmelung des Gedichtes hängt vielleicht irgendwie mit dem baldigen tragischen Ende des jungen Heldensprossen zusammen.

Wohl mit ihm in derselben Zeit, wie wir schon oben auseinander setzten, wird auch Tannhäuser gestorben sein. An seine Person hat sich die bekannte Sage vom Venusberge geknüpft, die uns hier nur in einem Punkte beschäftigen soll. Die Jenaer Liederhs. J. legt unserem Dichter ein Bußlied bei, das bisher meist als echt und eigentlicher Ausgangspunkt der Tannhäusersage angesehen worden ist. Zunächst fällt es auf, wie unser Dichter mit seiner beweglichen, lebhaften Art zu einem so langweiligen und langatmigen Poem kommen sollte, da wir gesehen haben, daß er seiner Reue über lockeres Leben und verbrachtes Gut ganz anders Ausdruck zu geben pflegte. Sodann müßte das Gedicht, wäre es wirklich der Ausgangspunkt für die Sage, doch einigermaßen verbreitet gewesen sein und würde dann kaum in C. fehlen können. Es kommt hinzu, daß J., hervorgegangen aus dem Kreise mitteldeutscher Meistersinger,[1]) wohl auch auf andere Weise dazu gelangt sein könnte, dies Gedicht als ein Tannhäusersches auszugeben. Der Weg könnte der umgekehrte gewesen sein. Nach Verbreitung der Sage verfaßte irgend ein Meistersinger ein Bußlied in eigenem Stiele, das dann zur Motivierung derselben auf diesem oder jenem Wege unter Tannhäusers Namen überliefert wurde, wie die Kolmarer Handschrift für dasselbe Verfahren genügende Beispiele liefert. Vergl. oben S. 1. Den eigentlichen Grund, weshalb unser Dichter der Träger jener Sage vom Venusberge wurde, sehe ich in der Opposition der Geistlichkeit gegen die weltlichen und sündlichen

---

[1]) Vergl. Roethe: Reinmar v. Zweter S. 240.

Freuden des Tanzes.[1]) Als ein Hauptvertreter so verwerflicher Neigung wurde Tannhäuser, dessen lockeres Leben notorisch sein mochte, als verloren und verdammt im Venusberge dargestellt. Die Spitze gegen das Papsttum kam jedenfalls erst viel später, in der Reformationszeit, in die Sage. — Aber wie dem auch sein mag, in Bezug auf die Autorschaft jenes Bußliedes wird man mindestens ein non liquet zugestehen müssen. Erwähnen will ich nur noch, daß J. sich auch bei einem anderen Dichter, der nicht zu dem Kreise, aus dem sie hervorgegangen, gehört, bei Rubîn, ebenfalls als unzuverlässig erweist.[2])

III. Tannhäusers Dichten.

Daß die Poesie unseres Dichters im engsten Zusammenhange mit der Neidhartschen steht, kann von niemandem verkannt werden. Beide finden wir auf dem Wege, der von der höfischen Ritterpoesie zu der roheren Kunst späterer Zeiten hinabführt. Beide fühlen sich aber noch als höfische Dichter und haben Lieder im alten Stile gedichtet, gleichsam als Beweis dafür, daß es nicht Mangel an Können, sondern freier Wille war, was sie bewog, sich von der alten Dichtungsart abzuwenden und im Anschluß an volkstümliche Art, die sie mit höfischer Kunst durchsetzten, eine neue Bahn zu verfolgen. — Diese neue Richtung ist die bäuerliche Tanzpoesie. Gedichtet zu dem practischen Zwecke der ländlichen Jugend im Sommer auf dem Anger unter der Linde zum Reihen oder im Winter in der Stube zum Tanze gesungen zu werden, zugleich aber auch bestimmt für

---

[1]) Franz Boehme: Die Geschichte des Tanzes in Deutschland. Leipzig 1886, Bd. I, 93.

[2]) Vergl. Jul. Zupitza: Rubins Gedichte kritisch bearbeitet. Oppeln 1867, S. VIII.

das höfische Publikum, dessen überreizte Gaumen an dieser derben Kost zur Abwechselung ebenfalls nicht geringen Geschmack fanden, mochten die alten Meister auch Verwahrung gegen diese Entweihung des Minnesanges einlegen.

Ich möchte hier in Kürze das hervorheben, was Neidhart und Tannhäuser mit einander gemeinsam haben, und was andererseits die specifische Eigenart eines jeden in Bezug auf Inhalt ihrer Lieder und Stellung zu ihrem höfischen und bäuerischen Publikum ausmacht.

Beide stehen gegen die alte Minnedichtung in Opposition. War es dort Regel Frauennamen sorgfältig zu verschweigen, so lieben Neidhart und Tannhäuser die Häufung solcher Namen in ihren Liedern. Tannhäuser verspottet direct den Minnesang, indem er in dreien seiner Lieder die unmöglichen Bedingungen aufzählt, an welche die Geliebte ihren Besitz knüpft. Neidhart verfolgt ähnliche Zwecke, wenn er mit Behagen die derbe, natürliche Art, wie Liebeswerbungen sich auf dem Lande vollziehen, ausmalt. Wenn in dem Minnesange sonst gröbere Lascivitäten vermieden wurden, und eine gewisse Zurückhaltung und Zartheit in diesem Punkte nie vergessen wurde, so schrecken beide, Neidhart wie Tannhäuser, vor unverhüllter Bezeichnung der intimsten Schönheiten und Liebesgenüsse im Tone ländlicher Unbefangenheit, der aber nicht ganz natürlich klingt, keineswegs zurück. Auch die Häufung französischer Wörter und die komische Aufzählung aller möglichen Romanheldinnen, die seiner ländlichen Gebieterin weichen müßten, bezeichnet bei Tannhäuser dieselbe Tendenz, das höfische Minnetreiben ins Lächerliche zu ziehen. Ueberhaupt die cordiale Manier, in der sich beide dem ländlichen Mädchenpublikum gegenüber, zeigen, kann nur als direktes Widerspiel der höfischen feineren, zarteren Sitte angesehen werden.

Diese Vertrautheit mit den Schönen des Dorfes ergiebt sich aus der gleichen Stellung der Dichter als Ritter, die ihre Lust daran haben, sich unter die Bauernbevölkerung zu mengen und sie mit ihren Liedern zu erfreuen, von selbst. Sonst aber weichen unsere Dichter in der Haltung ihrem ländlichen Publikum gegenüber und in der ganzen Art ihrer Dichtungen doch weit von einander ab.

Neidharts Tanzlieder sind epischer, haben einen breiteren realen Gehalt. Er erzählt allerlei aus dem Leben der Jungen und Alten des Dorfes, von ihren Zänkereien, ihren Prügeleien, ihrer Eifersucht und Anmaßung, er weist satirisch auf ihre Roheiten, ihr ungeschlachtes Wesen und ihre plumpe Eitelkeit hin und entwirft im Ganzen ein anschauliches, von Satire gefärbtes Bild des bäuerlichen Lebens.

Bei Tannhäuser ist davon keine Spur. Wo er episch ist, bewegt er sich entweder parodistisch auf höfischem Gebiet, oder er schlägt geradezu höfische Töne, nur in derbere Schlüpfrigkeiten übertragen, an, wie in II und III, die inhaltlich dem Waltherschen ‚Under der linden‘ garnicht so übermäßig fern stehen. Vom ländlichen Leben und Treiben erfahren wir bei ihm nichts. Wo er sich direct an sein Publikum wendet, da geschieht es mit lyrischem Gehalt: er preist die Schönheiten der einzelnen Mädchen in vielfältigen Variationen oder spielt den Tanzmeister, der Anweisung giebt, wie die einzelnen sich beim Tanze verhalten sollen, indem er bald zu ausgelassener Lustigkeit aufruft, bald auch zu maßvollerer Haltung mahnt. — Neidhart läßt gerne in epischer Weise den Dialog in seinen Liedern walten, Tannhäuser dagegen redet mit Vorliebe die Tänzerinnen selbst an und preist oder neckt sie unmittelbar in erster Person.

Neidhart steht aber sonst vielmehr selbst mitten in seinem Publikum als Tannhäuser. Er pointiert seine Ritterschaft

mit Vorliebe gegenüber der bäurischen Jugend. Er ist der Höherstehende, der sich trotzdem mitten unter die Bauern mengt, an ihren Liebeleien und Streitigkeiten Anteil nimmt, sich mit ihnen neckt und zankt, sie verhöhnt, ja Spott auf Spott häuft. Nur muß man diesen Spott nicht allzu ernst nehmen. Der höfische Ritter, der so schön zum Tanze zu singen weiß, hat das Recht auch seinen Scherz zu üben. Man amüsiert sich über den höfischen Edelmann, der das tadelt, was ihnen, den Burschen des Dorfes, gerade am besten gefällt: die üppige Kleidung, das Zeichen ihres Wohlstandes, die übergroßen, plumpen Schwerter, ihre ausgelassenen Späße den Mädchen gegenüber und dergleichen mehr. Neidhart selbst fand das alles, versteht sich, durchaus nicht so überaus ungehörig und unerträglich. Er tadelt mit der Miene des Ernstes, ja der Heftigkeit, was ihn selbst nur amüsiert. Er will nicht reformieren, er will nur seinen Spaß haben. — Und aus diesem komisch-ernsthaften, neckischen Tone erkläre ich mir auch jene Spiegelgeschichte zwischen Engelmar und Friderun, an der man soviel herumgeraten hat. Ist es wirklich so schwer zu sehen, daß es sich hier um einen Scherz handelt? Sollte es wirklich ernst sein, wenn Neidhart (93,5)[1]) erklärt, jener Engelmar sei durch den Spiegelraub die Ursache seiner grauen Haare, oder wenn er klagt, seit jenem Ereignis mit dem Spiegel habe das Trauern die Freude aus allen Landen verjagt (96,5)? Und trägt nicht die Art, wie er überhaupt gerne bei Erwähnung dieser Sache die Farben faustdick aufträgt, den Stempel absichtlicher, komischer Uebertreibung an der Stirn? Wenn Neidhart zwanzigmal immer wieder auf diesen Punkt zu sprechen kommt und ihn oft nur erwähnt, um ihn zu

---

[1]) Nach: Neidhart von Reuenthal, hgb. v. Moritz Haupt, Leipzig, 1858.

erwähnen, so muß die bloße Berührung dieses Gegenstandes ihm jedesmal einen bestimmten Erfolg bei seinem Publikum versprochen haben, und dieser Erfolg kann nur ein komischer gewesen sein. Ich denke mir die Sache so: Aus 48, 11; 50, 29; 60, 25 ff.; 74, 18; 81, 2 ersehen wir zur Genüge, daß das Rauben von kleinen Gegenständen eine Art zwar seltsamer, aber doch recht wohl denkbarer ländlicher Liebeswerbung gewesen sei; wie die Geliebte den Raub aufnahm, darauf kam es an. — Neidhart nun wird Friderun unter den Dorfschönen bevorzugt haben, nicht um sie zu heiraten, wie man gemeint hat,[1]) sondern in halb ernsthafter, halb scherzhafter Weise, wie es dem bauernfreundlichen, gerne gesehenen Ritter zukam. Engelmar ist sein Nebenbuhler, er raubt Friederun den Spiegel, und das Mädchen muß nicht einmal sonderlich entrüstet darüber gewesen sein. Neidhart aber stellt sich tief empört und verfehlt nicht, seine Empörung komisch nach Kräften zu übertreiben, jedermann lacht darüber, die Sache gefällt und bleibt in aller Gedächtnis. Und so oft nun der Dichter darauf anspielt, lacht man von neuem über die wohlgelungene Selbstverspottung, die sich hinter jenem ungefügen Schelten verbirgt. Wäre jenes Sticheln und Zürnen auf Bauernburschen und Bauernart wirklich so bitter ernst gemeint gewesen und auch so aufgefaßt, so wäre Neidhart nicht das, als was wir ihn anzusehen haben, der beliebteste Dichter wirklicher Bauerntanzlieder. Freilich jeder gute Scherz hat einen gewissen ernsten Hintergrund, und so mögen auch viele Züge in seinen Satiren manchen der Bauernburschen, auf den sie gemünzt, geärgert haben, aber im allgemeinen wird man Spaß verstanden und Spaß vertragen haben, und gewiß hatte er die Lacher immer auf

---

[1]) Keinz: Sitzungsberichte der philos.-philog. u. histor. Classe der k. b. Akd. der. Wiss. zu München. 1888. Bd. II, 3. S. 318 f.

seiner Seite. Außerdem mögen sich sehr wohl unter seinen Liedern manche befinden, die er zwar bei Hofe vortrug, mit denen er sich aber wohl gehütet hätte, vor sein ländliches Publikum zu treten. Daß ihm trotzdem auch ernstere Reibungen mit den Burschen des Dorfes nicht erspart geblieben sein mögen, soll nicht geleugnet werden, nur wird das die Ausnahme und nicht die Regel gewesen sein, und jene Spiegelgeschichte gehört ganz gewiß nicht zu den tragischen Episoden in Neidharts Leben.

Nach allen solchen Zügen suchen wir bei Tannhäuser vergeblich. Sein männliches Publikum erwähnt er mit keiner Silbe, und das ganze nähere Treiben der Jugend mit all ihrem Hader, ihrer Roheit und Ausgelassenheit kümmert ihn gar nichts. Tannhäuser thut, als bestünde zwischen ihm und den Bauern durchaus kein Unterschied. Er bedenkt die Dorfschönen mit den höfischsten Komplimenten und verfehlt andererseits nicht ländlich, sittliche Lascivitäten nach dem Geschmacke seines Publikums und eigener Neigung seinen Liedern einzuflechten. Der höfische Ton allerdings ins Gröbere herabgestimmt, herrscht überhaupt in diesen Liedern Tannhäusers. Mochten sie von dem wahren Minnesang noch so weit abstehen, so standen sie dem wahren volkstümlichen Gesange gewiß nicht näher.

Neidhart liebt es bäurische Bilder und Ausdrücke in seinen Liedern zu verwenden, Tannhäuser parodiert vielmehr höfischen Stil und höfische Wendungen und bedient sich sorgloser, freier Sinn- und Satzbindungen und schafft sich damit einen Text, wie er ihn für seine flotten Tanzmelodien brauchte.

Wollen wir den Hauptunterschied zwischen Neidhart und Tannhäuser kurz zusammenfassen, so werden wir sagen müssen: die Dichtung Neidharts ist mehr positiv, die Tannhäusers mehr negativ. Jener schafft sich eine eigene, gesunde,

natürliche Welt, die sich dreist neben den erkünstelten Modeton der alten Dichtungsart stellt und stellen darf; dieser gebraucht Parodie, Satire, Uebertreibung und Bizarrerie als Waffen gegen die herrschende Richtung und läßt seine Tendenz überall durchblicken, die Neidhart zu verbergen weiß.

Man kann nicht sagen, daß diese gemeinsame Opposition unserer Dichter gegen die alte Schule eine unberechtigte gewesen sei. Das höfische Minnewesen und die eng mit ihm verbundene Dichtung hatte sich von jeher auf sehr gefährlichem Boden bewegt. Nur ein Wolfram durfte sich gestatten, einen so mit Fremdwörtern überladenen Stil zu schreiben, wie er es that. Und wenn wir uns andrerseits erinnern, welchen bösen, gefährlichen Spott Orgeluse bei Wolfram mit Gawan treibt, wobei der Held seinen unerschütterlichen Ernst und unentwegten Gehorsam bewahrt; oder wie Sigune ihren Besitz an den Erwerb einer allerdings kostbaren Hundeleine knüpft, so werden wir sagen müssen, daß schon hier für ungeschickte Epigonen die starke Versuchung lag in Verfolg solcher Motive zu straucheln und zu fallen. Wir sehen das am besten an Ulrich von Lichtenstein. Und alles in allem können wir uns nur wundern, daß zwischen den durch und durch erkünstelten, wenngleich überaus geistreichen und feinen Minneklagen Reinmars des Alten und den baren Verrücktheiten Ulrichs von Lichtensteins ein Zeitraum von immerhin 50—60 Jahren liegt. Es kann daher kein Zweifel sein, wäre der mhd. Minnedichtung im Ausgange des XIII. Jhdts. noch ein neues Leben beschieden gewesen, sie hätte anknüpfen müssen an die glücklich begonnene realistische Richtung. Es waren freilich andere Mächte, die dies verhinderten.[1])

---

[1]) Vergl. Scherer: Gesch. der deut. Litt. ². S. 231 ff.

Ehe wir aber Umschau halten, wie weit sich die junge Schule in Deutschland verbreitete, müssen wir zunächst die Dichtung Tannhäusers im Einzelnen genauer betrachten.

Die hervorragendste Stellung nehmen bei ihm die Tanzleiche ein, fünf an Zahl (I—V), wovon vier (I, III, IV, V) in zwei Teile zerfallen, die in gar keinem oder sehr lockerem Zusammenhange zu einander stehen. Der zweite Teil hat direkten Bezug auf den Tanz, der erste Teil hat in den einzelnen Leichen den verschiedenartigsten Inhalt. In I enthält er das Lob Friedrichs des Streitbaren, in III ein verliebtes Abenteuer, in IV eine Aufzählung berühmter Romanheldinnen, und in V eine Herreihung wirklicher und fabelhafter Länder. Der zweite Teil beginnt regelmäßig mit einem Aufrufe zum Tanze (I, 97; III, 109; IV, 105; V, 100). Der Dichter redet die Tänzerinnen namentlich an (I, 131, 134; III, 109, 111, 123; IV, 145, 151, 152; V, 106—109); er neckt sich mit ihnen (I, 131 ff.; IV, 145), er spottet über die, welche nicht mit tanzen (III, 113):

diu dâ niht enspringet diu treit ein kint.

Er läßt durchblicken, daß eine ihm die liebste sei (I, 124 f.; III, 124; IV, 111, 131; V, 110, 114). Gegen den Schluß folgt von neuem eine Aufforderung zur Fröhlichkeit (I, 137; II, 101; IV, 160) und endlich ein lustiger Ausruf heiâ, hei (III, 130; IV, 166; V, 133) und das scherzhafte Vorgeben dem Fiedler sei die Saite (III, 131; V, 127) oder gar der Fiedelbogen (IV, 167) enzwei gegangen.

Das Lob, das am Eingange des I. Leiches Friedrich dem Streitbaren gewidmet wird, faßt alles zusammen, was man damals an trefflichen Eigenschaften zum Preise eines Fürsten anzuführen pflegte. Tannhäusers Lob stimmt zu dem anderer zeitgenössischer Dichter. Ulrichs von Lichtensteins Klagen über Friedrichs Tod (Frauendienst 525,

27)[1]) sind bekannt, und auch Neidhart (II, 73, 11; II, 74, 25)[2]), ebenso wie Pfeffel[3]) und Bruder Wernher,[4]) der ihm allerdings früher eine schlechtere Censur ertheilt hatte,[5]) haben sein Lob gesungen. Preislieder fahrender Sänger sind zwar an sich kein unbedingtes Zeichen für die Tüchtigkeit eines Herrschers, wie Walther 35, 4 doch auch den üppigen Schlemmer Welf VI. verherrlicht hat, aber bei Friedrich trifft ihr Lob wenigstens zum Teil zu. Die Akten über Friedrich den Streitbaren sind freilich noch nicht geschlossen. Es kann zugegeben werden, daß er im Kriege tüchtiger war als im Frieden. Wenigstens aber wußte er sein Land schließlich trotz aller Gefahren zu schützen und zu behaupten.

Im ersten Teile seines dritten Leiches, der sich inhaltlich mit Leich II deckt, erzählt Tannhäuser ein verliebtes Abenteuer, wie er ein Mädchen auf der Wiese trifft, sie anredet, mit ihr kost und schließlich die äußersten Freuden der Liebe mit ihr genießt. Tannhäuser knüpft hier an die französische Baladendichtung und vermutlich zugleich an das deutsche Volkslied an. Die jüngeren französischen Baladen[6]) (nicht Pastourellen) haben einen bestimmten Typus: der Dichter, der immer von sich in der ersten Person erzählt, trifft eine Dame in der Regel singend auf der Wiese oder am Walde; die Dame klagt und spottet über ihren Ehemann, der ihr Liebesbedürfnis nicht befriedigt

---

[1]) Nach Lachmanns Ausgabe.

[2]) Nach Haupts Ausgabe.

[3]) Bartsch: Schweizer Minnesänger 71.

[4]) **MSH. III, 12b.**

[5]) **MSH. II, 234a.**

[6]) Vergl. Bartsch: Altfranzösische Baladen und Pastourellen. Leipzig. 1870. Groeber im Jahrb. f. roman. u. engl. Litt. **XII**, 91. 1871.

und entschließt sich den Wünschen des werbenden Dichters zu willfahren. Dem Entschlusse folgt die Ausführung, die bald knapper bald breiter geschildert wird. — Das Motiv des betrogenen Ehemannes hat unser Dichter glücklich vermieden: im übrigen ist der Verlauf in seinen beiden Gedichten dieser Art derselbe wie im Französischen. Aber Leich II ist viel hübscher. Hier ist sein Mädchen zarter, zurückhaltender und der unvermeidliche Ausgang ist geschickt verschleiert. Bei diesem Gedichte darf eher an das Walthersche „Under der linden“, weil es ihm inhaltlich verwandt ist, erinnert werden, als bei dem folgenden (III), das dem Französischen näher kommt und auch durch Häufung von Fremdwörtern aus dieser Sprache andere Zwecke als rein künstlerische verrät.

Im ersten Theile des IV. Leiches gefällt sich der Dichter in der Aufzählung berühmter Frauen der Sage und Dichtung, die er mit den dazu gehörigen Helden in absichtlich verworrene Reihenfolge durcheinander wirft.[1]) Es finden sich unerhörte Namen darunter, und man kann mehrfach zweifelhaft sein, ob hier schlechte Ueberlieferung, Mißverstand des Dichters oder absichtliche Erfindung vorliegt. Die Belesenheit des Dichters läßt sich nicht völlig sicher aus diesen Citaten feststellen, da wir nicht wissen, ob er überall mit den Namen der Helden und Heldinnen auch die Werke, in denen sie vorkommen, gekannt hat.

---

[1]) Uhland: Schriften IV, 270 weist auf ein altfrz. Vorbild für derartige Namenhäufung hin. Vergl. **Roquefort: De l'état de la poésie franc. dans les XIIe et XIIIe siècles. Paris 1815.** Dort reiht in einem Gedichte „**Les Deux Bordeors Ribaus**“ der erste der beiden Streitenden eine große Zahl von Helden und Heldinnen her, von denen er zu singen wisse, und die sein Gegner nicht kenne. Dieser antwortet darauf mit einer Aufzählung von wo möglich noch mehr Namen, die er wiederum vor jenem voraus habe.

Ähnlich verhält es sich mit dem ersten Teile des V. Leiches. Hier häuft er Namen von allerlei Ländern und Fürsten der Sage und Wirklichkeit durcheinander, so daß wir nicht entscheiden können, wo wirklich Erlebtes und Geschautes aufhört und erborgtes Wissen anfängt. Aber, da wir aus XIII erfahren, daß er einen Kreuzzug mitgemacht hat, und auch das geographische Register in XII 4 einen ehrlicheren Eindruck macht, so haben wir ungefähr ein Kriterium, wie weit seine wirklichen Erfahrungen gereicht haben mögen. Dieser V. Leich unterscheidet sich von I, III, IV im Bau dadurch, daß die beiden Teile nicht streng von einander geschieden sind. Bevor der typische Aufruf zum Tanze einsetzt, hat der Dichter schon zweimal V. 76 und 90 seine Aufzählung durch Hinweise auf den Tanz unterbrochen. Uhland bemerkt hierzu und zu diesen Leichen überhaupt folgendes:[1]) „Glücklich ist der Uebergang von der Aufzählung fabelhafter Frauen zum Lobe der eigenen, wie sie unterm Rosenkranze am Reigen geht. Ein andermal ist die Erzählung seltsam mit dem Tanze verwoben. Man sieht in diesen Leichen den Vorsinger oder Sprecher herantreten, er hält seinen Vortrag, den die Gesellschaft ruhig anhört, so wie er aber bei den rascheren Gängen angekommen, wird alles lebendig und wirbelnd schlingt sich der Reigen."

T a n z hat im Mhd. doppelte Bedeutung; einmal ist es die allgemeinere Bezeichnung für Tänze aller Art, und dann steht er auch als der ruhigere, geschrittene Tanz dem lebhafteren, gesprungenen Reigen entgegen. Die allgemeinere Bedeutung steht bei Tannhäuser IV, 159; V, 77, 110. Als Tänze in engerer Bedeutung haben wir II (74, 97), VII und XI aufzufassen. Vielleicht waren auch VIII,

---

[1]) Uhlands Schriften zur Gesch. der Sage und Dichtung. Bd. V, 201 f.

IX, X Tanzlieder; der Inhalt verrät freilich nichts davon, aber auch bei Ulrich von Lichtenstein ist Regel, daß seine Tanzweisen äußerlich nicht als solche zu erkennen sind, und es bleibt überhaupt eine offene Frage, wieviel der mhd. Lieder zum Tanze bestimmt waren und zum Tanze gesungen wurden. Von Tannhäusers Leichen können wir drei als Reigen ansprechen: I (125), III (118 auch 113), IV (139), V (101). Wie wir aus IV, 102 ersehen, wurden die Reigen nicht nur, wie in der Regel, im Freien (zuo der linden IV, 65; bî der linden XV, 23; an der strâze I, 99) getanzt, sondern auch in der Stube:

dâ man reiet an dem sal.

Daß der Reigen in der Regel gesprungen wurde, geht auch bei Tannhäuser aus III, 113, 118; IV, 139 hervor.[1])

Der Gesang zum Tanze ist in der Regel von der Geige begleitet[2]) (III, 131; IV, 167; V, 127); Flöte und Geige gemeinsam erwähnt Tannhäuser I, 108; und in V, 119, 123 verlangt er: vlœter, herpfer, dar zuo tamburære und außerdem trumbunære, wobei dann natürlich der Gesang verstummen mußte. Man kannte also auch Tänze ohne Gesang; vergl. dazu Parzival bei Lachmann 571, 1:

dô hôrter ein gebrummen,
als der wol zweinzec trummen
slüege hie ze tanze.[3])

---

[1]) Der Reigen konnte aber auch „getreten" werden. Vergl. Ulrich v. Winterstetten ed. Minor. Wien 1882. III, 99: **die frouwen, die helfen uns den reigen treten.**

[2]) Vergl. Walther v. d. Vogelweide ed. Lachmann 19, 37 Ulrich v. Winterstetten ed. Minor. III, 113.

[3]) Über den Tanz vergl.: Weinhold: Die deut. Frauen im Mittelalter. 1882². II, 157 ff. Franz Böhme: Gesch. des Tanzes in Deutschland. I, 25 ff. Auch Lachmann im Rhein. Museum 1829. III. Jhrg. 3. Heft, 422 f.

Nr. VIII—X zeigen Tannhäuser in seiner vollen Originalität. Er verspottet das Minnewesen, indem er die unmöglichen Bedingungen herzählt, unter denen seine Geliebte ihm hold werden wolle. Es sind dies folgende: Rotes Grau soll er braun machen, den Apfel des Paris, den Nordstern, Sonne und Mond herbeischaffen. — Er soll ihr den Salamander bringen, die Rhone nach Nürnberg schaffen und die Donau über den Rhein hinwegleiten. Wenn der Mäuseberg wie Schnee zerschmelzen, und er ihr ein Haus von Elfenbein bauen und außerdem den Berg aus Galilea, auf dem Adam saß, bringen werde, dann will sie ihm lohnen. Ferner verlangt sie einen Baum aus Indien, den Gral, den Zaubermantel, der nur völlig treuen Frauen passe und die Arche Noahs. — Außerdem soll er den Rhein von Koblenz ablenken, ihr Sand von dem See bringen, wo die Sonne untergeht, und den dabei stehenden Stern nicht vergessen. Dem Monde soll er seinen Schein benehmen, die Erde umgraben, wie ein Staar und hoch wie ein Adler fliegen, tausend Speere mit einem Male verstechen, das Fließen der Elbe und das Rauschen der Donau beseitigen und endlich Schnee, Regen, Sommer und Klee abschaffen. Zwischendurch läuft dabei immer ironisch das Lob der Geliebten: Sie heiße ja die Gute, immer wenn er ja sage, sage sie nein, und so stünden sie im besten Einvernehmen (IX, 12 ff.) Und in IX und X versichert er in Refrainstrophen mit der ernsthaftesten Miene seine unentwegte Treue:

Jch hân den muot,
swaz si mir tuot,
daz sol mich allez dunken guot. (X).

Diese Verse kehren im mhd. Minnesange mit Variationen häufig wieder.

Der von Gliers:[1] Swie sî mir tuot
ich heize ez wol getân.
Jacob von Warte:[2] Swie mir tuot diu guote
si wont mir in dem muote
zallen zîten bî.

Namentlich aber im Frauendienste Ulrichs von Lichtenstein: als ihm seine Herrin einen ungnädigen Bescheid erteilt hat, heißt es (61,9):

ich sprach nu dar! nu dar! nu dar!
swie mir diu reine, süeze tuot,
daz muoz von reht mich dunken guot;

und 323, 5:

swan ir güete ist sô guot,
daz ich hôhen muot
hân von ir güete, swie sô si mir tuot.

Es wäre sehr leicht möglich, daß Tannhäuser hier direct gegen den Hauptvertreter des verstiegenen Minnedienstes zu Felde zieht. Nichts konnte zum Spotte schönere Veranlassung geben als der 1255 vollendete „Frauendienst." —

Die Aufzählung aller dieser Unmöglichkeiten in den oben besprochenen Liedern hängt enge zusammen mit der rhetorischen Figur des Adynatons, die schon den Alten bekannt war. Vergl. Horaz Epode XVI, 25—34 und Dillenburgers Anmerkung dazu. Auch im Mhd. Minnesang kehrt sie häufiger wieder. MSF. 24, 33: sô mac man einen wilden bern noch sanfter harfen lêren. Jbd. 49, 8: si mohten ê den Rîn gekêren in den Pfât. Jbd. 71, 39: er schiede ê Musel und den Rîn. Jbd. 75, 6: er kêrte den Rîn ê in den Pfât. Jbd. 127, 32: jâ môhte ich baz einen boum mit mîner

---

1) Schweizer Minnesinger 192, 87.
2) Jbd. 249, 21.

bete sunder wâfen nider genigen. Wolfram im Titurel I, 87: man lêrte ein beren ê den salter. Frauenlob ed. Ettmüller, 265: lâ laufen daz gestirne, sô wil ich vliegen lân den wint; wilt dû den dunre binden, sô bin ichz der den bliczen bint; kanst dû die regenes tropfen zeln sô zel ich dir loup, gras und allen griez. Marner ed. Strauch VI, 15: ûz eime herten steine zucker billen, alde wahs ûz einem fûlen holze bern. Bruder Wernher MSH. II, 235 b: daz ich mit riemen lichter twünge einen stein, daz man in an der âder lieze bluot.

Auch das Rätsel fand in Tannhäuser einen Vertreter. In Nr. XVI verbindet er fünf verschiedene Rätsel zu einem Gedichte in Leichform. Die Lösung derselben gelang zum Teil erst sehr spät, lange glaubte man ein neckisches Gemisch von Rätseln und Lügenscherzen vor sich zu haben.[1])

Die Lösungen für V. 5—10 auf Adam und Eva und den Hund in der Arche Noah waren allerdings früh bekannt.[2]) Aber Vers 11—12 deutete erst Roethe in der Anmerkung zu Vers 62 des Leiches von Reinmar von Zweter auf den im Brode beim heiligen Abendmahle eingeschlossenen Leib Christi. Und ebenderselbe brachte bald darauf infolge eines glücklichen Fundes in einer Karlsruher Handschrift auch die Lösung für Vers 13—14. Sie beziehen sich auf die Ermordung des Erzbischofes Thomas Becket in der Kathedrale zu Canterbury auf Veranlassung König Heinrichs II. im Jahre 1170. Das Kind ist demnach der König als Mörder, der geistliche Vater Thomas Becket, die Mutter die Kirche und die anderen Kinder die Gemeinde

---

[1]) Vergl. MSH. IV. 429a: Wackernagel in Hpt. ZfdA. III, 25. Scherer: Littgesch.[2] S. 215.

[2]) MSH. IV, 429. R. Koehler im Weim. Jahrb. V, 334.

des Thomas.[1]) R. M. Werner brachte dann im Anschluß daran [2]) auch die Lösung für die fünf ersten Verse, die sich auf den Apfelgenuß Evas und Adams, der den Tod in die Welt brachte, beziehen; so daß damit alle fünf Rätsel ihre Deutung gefunden haben.

Die politische Dichtung Tannhäusers haben wir bereits mehrfach gestreift. Hier kommt noch besonders der VI. Leich in Betracht. Derselbe enthält eine Aufzählung vieler lebender und toter Fürsten und Herren, die der Sangeskunst durch Freigebigkeit förderlich gewesen sind. Er klagt dabei ganz nach Art der Fahrenden über die Kargheit der Lebenden und die Liberalität der Gestorbenen (7—9, 94—101). Dieser Leich ist inhaltlich äußerst locker, ja verworren componiert, was zum Teil seine Ursache darin hat, daß es des Dichters Absicht ist, eine äußerst kühne Mischung von Tadel und Schmeichelei zu Wege zu bringen. Er will im Grunde die Toten preisen und die Lebenden schelten, dabei muß er unter den Letzteren Ausnahmen machen, und andererseits soll den Getadelten die Möglichkeit die Rüge persönlich zu fassen, benommen werden. Er stellt dies auf folgende Weise an: zunächst rühmt er die drei verstorbenen Staufer: Kaiser Friedrich II., König Heinrich (VII.) und König Konrad, dann geht er unmerklich auf die Lebenden über, preist aber die Hauptsache, die „milte“, nur an Herzog Heinrich von Breslau. 94—101 erlaubt er sich einen ziemlich bissigen Scherz: da die Herren ja alle an „milte“ und Ehre tot seien, so möge Gott ihrer Seele genädig sein. Jetzt wolle er aber wirklich lobenswerte Fürsten der Gegenwart besingen. Er thut dies auch 16 Verse hindurch, um dann (V. 118—124)

---

1) Hpt. ZfdA. Bd. 30, S. 419.

2) Ibd. Bd. 31. S. 363.

plötzlich wiederum zweier Gestorbener zu gedenken. V. 125—133 preist er dann wieder die noch lebenden Baiernfürsten und Albrecht von Braunschweig, um endlich (V. 134—138) den Brandenburgern eine nicht mißzuverstehende Lection über fehlende Freigebigkeit zu erteilen. Mit V. 138 ändert sich das Metrum und das Gedicht will nun den Fürsten nennen, der wirklich alles Lobes wert sei. Aber mit V. 147 bricht die Überlieferung ab; die letzten vier Verse, die in C. dem Leiche noch angefügt sind, gehören nicht mehr dazu. — Wir sahen schon Seite 16 f., daß mit hoher Wahrscheinlichkeit die Verherrlichung des jungen Konradin folgen sollte. —

Gestreift wird das politische Thema auch in XIV, wo er die römischen Geldspenden für die Wahl Heinrich Raspes vom Jahre 1246[1]) erwähnt und stolz versichert:

ich wære ê iemer âne guot, ê ich
schiede von der krône.
dem künige sprich ich wol: in weiz niht,
wénne ér mir lône.

Die Sprüche XII[1–2] haben uns schon oben bei der Darstellung von Tannhäusers Leben beschäftigt. In XII[3] schildert dann Tannhäuser, wie wir ebenfalls schon oben sahen, seine Armut unter Einführung allegorischer Personen. Wollte er ein Haus bauen, so würden ihm die Herren Unrât, Schaffeniht, Seltenrîch u. s. w. helfen.[2]) Die Personification abstracter Begriffe ist schon im älteren Minnesang häufig, bewegt sich aber dort in engem Kreise: es ist vor allem die Minne, dann aber auch Sælde und einmal (MSF. 161, 31) auch Liebe, die appelativ gebraucht

---

[1]) Vergl. Raumer: Gesch. der Hohenstaufen IV, 157 ff.
[2]) Vergl. Wackernagel: Kl. Schriften III, 97 ff.

werden. Walther in seiner lebhaften Art dehnt dann die Personification weiter aus.[1]) Auf die Spitze getrieben erscheint sie bei Reinmar von Zweter[2]) und unserem Dichter. Jener sagt, wohl in Anlehnung an Tannhäuser 172, 2:

Zwîvel bûwet selten hûs ûf starke siule guot,
zwîvellîche wende Zwîvel bût unt zwîvellîchez tach.

Ebenso sagt der Bruder Wernher MSH., 19 a:

Ich bûwe ein hûs dâ inne wil ingesinde wesen;
der Zadel unt der Zwîvel sint mir here davor
gesezzen.

Und ganz in Tannhäusers Art heißt es bei Süßkint von Trimberg MSH. II. 119 b:

Wâhebûf und Nihtenvint
tuot mir vil dicke leide;
her Bîgenôt von Darbiân
der ist mir vil gevære.

Und weiter nennt er als seinen Hausgenossen Herren Dünnehabe. Hadloub[3]) hat seiner Familie nur Riuwental, Siuftenhein und Sorgenrein zu geben. Der von Gliers endlich klagt vereinzelt nach „Trüebenhûsen“ fahren zu müssen.[4])

Der folgende Spruch Tannhäusers XII 4 ist eine recht unkünstlerische Aufzählung von Flüssen und daran liegenden Städten. Die meisten davon wird er selbst gesehen haben. Da er auch in XIII (1 ff.) von „Pülle“ zu erzählen weiß und hier ebenfalls mehrere Flüsse und Städte Italiens erwähnt, so dürfte er wohl dort gewesen sein, ob er aber auch Paris und das südliche Frankreich (V. 3. Savoyen)

---

1) Vergl. Wilmanns: Walther v. d. Vogelweide. 2. Aufl. Einleitung S. 89 f.
2) bei Roethe: 71, 172, 203.
3) Bartsch: SMS. 294 Nr. 7.
4) Jbd. 197, 78.

gesehen, muß hingestellt bleiben; an seiner Kenntnis der deutschen Städte sowie Böhmens und Ungarns zu zweifeln liegt bei dem Fahrenden, der die verschiedensten Fürsten, wie wir in VI sahen, wohl zu kennen scheint, kein Grund vor.

XII 5 enthält eine Belehrung, d. h. eine Aufzählung von Lebensregeln, die dem Menschen von besonderem Nutzen sein sollen. Sie ist in Deutschland von hohem Alter, da sie schon im Ruodlieb, also im XI. Jahrhundert, verwendet wurde. Auch im Französischen ist unter dem Namen chastiement früh ein ausgedehnter Gebrauch von ihr gemacht worden.[1]) In späterer Zeit finden wir sie ebenfalls sowol in Epen als auch in Sprüchen häufiger, und sie erlangen im Freidank, im Winsbecke und der Winsbeckin und der weiteren didactischen Litteratur breitere Ausführlichkeit. Vergl. MSF. 162, 7; 192, 18. Parzival 127, 14; 170 ff.; 345; Walther 22, 33; 37, 24; häufiger bei Reinmar von Zweter und Frauenlob, in König Tirol von Schotten MSH. I, 7 a beim Unverzagten MSH. III, 43 a bei bei Pfeffel in Bartsch SMS. 72, 1. Bei dieser Spruchweise können wir besonders zwei Arten der Einführung solcher Belehrungen beobachten: Die erste setzt mit directer Anrede an einen Stand, eine Klasse oder eine einzelne Person ein. Vergl. Walther: 22, 33 „Junc man“; 37, 24 „Tumbiu werlt“. Reinmar von Zweter 114, 7 „Jr edelen knehte“; 180, 7; 199, 7; 255, 1 „Junc man“; 265, 1 „edel ritter“. Bei Frauenlob: 91 „Jr werden ritter“; 92 „ir werden helde küen und unverzagt“. Der Unverzagte MSH. III, 43 a „Junger man von zweincik jâren“. Die zweite Art bedient sich einer epischen Einleitung: Ein weiser Mann, oder ein Vater habe seinem Sohne folgende

---

[1]) Vergl. Aiol und Mirabel ed. W. Foerster V. 161 ff. und Foersters Anmerkung dazu.

Lehren gegeben, vergl. Walther 26, 28: ein vater lêrte wîlent sînen sun alsô; Frauenlob 292: Jch hœr des vater lêre jehen; und ebenso ist die Einleitung im Winsbecken und der Winsbeckin. Sie ist auch die unseres Dichters: ein wîser man der hiez sîn liebez kint alsô gebâren.

Es bleiben uns noch die Lieder VII und XV zu erwähnen übrig, die sich in ihrer ganzen Art von den anderen Dichtungen Tannhäusers unterscheiden. Es sind höfische Lieder ganz im alten Stile und ohne Bedeutung, höchstens der künstliche Strophenbau in XV kann Interesse erwecken. Vielleicht sind es Lieder, die aus der Zeit stammen, bevor Tannhäuser einen eigenen Stil gefunden, vielleicht sind sie auch nur als gelegentliche Lückenbüßer zu bestimmtem Zwecke anzusehen.

Daß Tannhäusers ganze Richtung sich gegen die höfische Minnedichtung wandte, haben wir zur Genüge gesehen, aber von ihrem Banne hat er sich darum doch nicht gelöst. Ja, es lag auch darin eine Parodie auf den höfischen Minnesang, wenn er vielfach dieselben Lobpreisungen, die dort den Damen der Edelhöfe gewidmet wurden, an seine ländlichen Schönen richtet. Man kann aus seinen Gedichten in reicher Zahl die nämlichen Wendungen zusammenstellen, welche die Lieder und Leiche der höfischen Dichter zu füllen pflegten. In zwei Punkten aber weicht er hier von dem Gewöhnlichen ab.

Einmal in der Ausführlichkeit, mit der er die Reize seiner Geliebten in III und noch mehr in XI schildert, und die sich sonst nicht bei den mhd. Lyrikern findet.[1])

---

[1]) Vergl. Weinhold: Deutsche Frauen I, 221 Anm. 2. Willmanns Leben und Dichten Walthers v. d. Vogelweide S. 186 und Anm. 130 dazu.

Wangen, Haare, Augen, Hals, Brust, Beine, Füße, Zehen, Hände, Finger, ja die intimsten Schönheiten werden bei ihm genannt und zum Teil beschrieben. Merkwürdigerweise aber sind die weißen Zähne, die auch sonst stiefmütterlich von den Minnedichtern behandelt werden, vergessen. Von den Lyrikern erwähnt sie Heinrich von Morungen MSF. 122, 2 und der von Trostberg SMS. 272, 19. Sie fehlen auch bei Otte zem Turne I, der sonst in seinem Leiche SMS. 166 Tannhäusers Ausführlichkeit am nächsten kommt. Die schweizer Lyriker überhaupt haben in diesem Punkte eine wenigstens eingehendere Schilderung als die Minnesänger sonst. Vergl. Werner von Hornberc SMS. 279, 19; Hadloub ibd. 289, 81 und 356, 19; Kraft von Toggenburg ibd. 79, 46; Hesse von Rînack ibd. 110, 8; Kuonrat von Altstetten ibd. 266, Nr. 2. Vergl. außerdem Gottfried von Neifen ed. Haupt 58, 27 und Frauenlob 143, 7, 14.

Der zweite Punkt, in dem Tannhäuser in der Behandlung der Minne von den höfischen Dichtern, auch da, wo er sie nicht verspottet, abweicht, hängt mit seiner ganzen Tendenz das höfische Wesen herabzuziehen, eng zusammen. Es ist dies der Zug zur Lascivität, in dem er mit Neidhart übereinstimmt. Auch die Sänger der edleren Minne konnten freilich nicht verhehlen, wohin ihr Trachten in letzter Instanz führen sollte, und gar Ulrich von Lichtenstein hatte darüber nicht den geringsten Zweifel gelassen. Aber wie zart sind die älteren Minnesänger in diesem Punkte! Selbst die Kühnheit Wolframs, oder vielleicht gerade sie, weiß sich eine gewisse Größe und Reinheit auch da zu bewahren, wo sie über die Grenze des nach gewöhnlichen Begriffen Erlaubten hinausgeht. Und vollends Walther in seinem Liede „Under der linden“ verhüllt das sittlich Bedenkliche so völlig in Zartheit und Anmut, daß es der naive Leser gar nicht

gewahr wird.[1]) Mit Neidhart und Tannhäuser beginnt eine Richtung, die die Schlüpfrigkeit um des Reizes, der im Verbotenen liegt, zu pflegen beliebt. Vergl. bei Tannhäuser folgende Stellen: III, 80 ff. IV, 15: seht an ir beinel reit brûn ist ir meinel; XI, 33: wîz sint ir beinel, lindiu diehel, brûn ir meinel; XI, 23: lâ sitüli blecken; XI, 35: ir sitzel gedrolle. Neidhart steht auch hier Tannhäuser zur Seite und geht noch über ihn hinaus. Vergl. bei ihm folgende Stellen: 42, 18; 44, 9; 47, 12; 65, 12; 90, 12. Daß unsere Dichter hierin Schule machen, werden wir weiter unten sehen.

Scherer[2]) weist treffend darauf hin, daß Tannhäuser in erster Linie als Humorist aufzufassen sei. Er erinnert an des Dichters Spott auf den verstiegenen Minnedienst, an die Art, wie er seine Erlebnisse und seine traurige Lage zu schildern weiß, an seine Lügenscherze,[3]) die Erzählung seiner Liebesabenteuer und vor allem seine Anwendung von Fremdwörtern zu komischem Zwecke und die Häufung analoger Dinge in der Form der Aufzählung.

Diese beiden letzten Punkte sind zugleich wesentliche Merkmale des Tannhäuserschen Stiles. Fremdwörter häuft er absichtlich besonders in seinem III. Leiche, um parodistisch gegen ihren Mißbrauch zu Felde zu ziehen. Wir finden bei ihm folgende meist aus dem Französischen entlehnte Ausdrücke: amîs, amûr, arke, astronomîe âventiure, bechelier, camandrê, clâr, contrâte, cor, crêatiure, Discordia, dulze, fôres, faitiure, fontâne, grande, granze, gumpenîe, Invidia, lêgisten, levandan,

---

[1]) Vergl. darüber O. Schade: Wissenschaftl. Monats-Blätter, III. Jhrg. Kgb. 1875. S. 107 f.

[2]) Gesch. d. deutsch. Litt. 214 f.

[3]) Vergl. oben S. 28, aber auch Rätsel dieser Art gehören ins Gebiet des Komischen.

malhen, massenîe, mezzol, nigromancîe, occidente, orîente, ostergloie, paliure, parliure, parlieren, parol, persône, piscot, plâne, plâniure, gerivelieret, riviere, rois, salamander, salwieren, schampanîe, schantieren, schapel, schoc, schoie, stœrîe, stôrie, tambûrære, trumbûnære, tjost, toubieren.

Noch bezeichnender für den Tannhäuserschen Stil sind vielfache Aufzählungen[1]) aller Art, auf die wir bei ihm überall stoßen. Nicht ohne Einfluß auf Tannhäuser wird hier Wolfram gewesen sein, der ebenfalls eine Vorliebe für Häufungen verschiedener Art hegt. Vergl. Parzival: 481 Schlangen; 496—98 Namen von Ländern, Örtlichkeiten, Flüssen; 770, 31 Könige und Fürsten die Feirefiß überwunden, 772, 23 die, welche Parzival bezwungen; 782, 7 Sterne; 789—90 die Kräuter, die Anfortas nicht helfen können; 791, 58 heilkräftige Steine.[2]) — Eine Reihe von Aufzählungen haben wir bei Tannhäuser schon kennen gelernt. Die Frauen und Helden in IV; die Länder, Fürsten, Völker in V; die deutschen Fürsten in VI; die unmöglichen Bedingungen seiner Herrin in VIII—X; die Gehülfen bei seinem Hausbau XII [3]; Flüsse und Städte in XII [4]. Aber er wendet diese Art noch viel häufiger an, sein ganzer Stil ist davon durchsetzt. In I reiht er die Vorzüge Friedrich des Streitbaren auf, I, 41 die Völkerschaften, welche dieser unterworfen hat; III, 10 die Blumen des Frühlings; V, 106 die Namen der Tänzerinnen;

---

[1]) Über die Aufzählungen im Minnesang vergl. Reinmar von Zweter ed. Roethe. S. 317 f.

[2]) Über die Correctheit Wolframs bei der Wiedergabe dieser Namen, die wir ähnlich Tannhäuser und seinem Schüler Boppe (s. w. u.) nicht mehr nachrühmen können, cf. O. Schade: Altdeut. Wtb. 2. Aufl. S. 51 der Einleitung.

XII [5] sind die Lehren des weisen Mannes an seinen Sohn aufgezählt; XIII [5] die Entbehrungen, die seine Seefahrt mit sich bringt; XIII, 57 die Unannehmlichkeiten auf dem Schiffe; XIV, 12 zählt er auf, was alles Gegenstand seines Gesanges sein würde, wenn es ihm besser erginge; XIV, 19 die Ursachen seiner Armut; XIV, 46 die Anzeichen, in denen sich seine Armut kund thut. Auch syntactisch sind seine Sätze mit Vorliebe locker nebeneinander gereiht: causale, conditiondle, consecutive und finale Verknüpfungen verschmäht er am liebsten. Dieser Umstand und zahlreiche Ausrufe, kurze Sätze, Antithesen (I, 25. III, 80, 92, 115. I, 97, 100, 103, 106, 119, 121, 137. II, 35. III, 109, 111, 130. IV, 137, 154, 157. 166. V, 73, 100, 115, 119, 129, 133), die Repititio (III, 75. V, 124, 125. XIII, 9, 10), directe Anrede an sein Publikum (I, 103, 110, 134, 137. II, 1, 101, 121. III, 109. IV, 105, 145, 151. V, 94, 106, 75, [Anrede an sich selbst]; VIII, 11. X, 3. XI, 4, 13 ff., 45) geben namentlich seinen Leichen etwas Lebendiges, Sprudelndes, aber auch Ungleiches und Nachlässiges, das den eigentlichen Kern des Tannhäuserschen Stils ausmacht.

Er arbeitet dabei viel mit trivialem Formelwerk; gewisse Verse und noch mehr gewisse Reimbindungen kehren häufiger wieder, so wiederholt sich der Vers ir (im) zimt wol daz lachen mit unbedeutenden Änderungen fünf mal wieder I, 87; III, 84; IV, 125; VII, 24; XI, 41).[1])

An Bildern und Vergleichen ist Tannhäuser weder reich noch originell. Er zählt deren im ganzen elf, und kein einziges ist darunter, das sich nicht mit Parallelstellen mehrfach belegen ließe.

---

1) Vergl. darüber: Minors Einleitung zu Ulrich v. Winterstetten S. VI, ff.

Tannhäuser wie Neidhart sind da, wo sie sich von der alten Kunst entfernten, nicht lediglich dem eigenen Genius gefolgt. Wenn sie von dem höfischen Minnesang zu einer volkstümlichen Richtung hin abwichen, der Neidhart viel näher kam als Tannhäuser, so hatten sie dabei ihrerseits volkstümliche Vorbilder vor Augen. Wir sind freilich über den lyrischen Volksgesang des XIII. Jhdts. viel zu mangelhaft unterrichtet, um hier strenge Beweise führen zu können, aber soviel wenigstens läßt sich dartun, daß sich in den lateinischen und deutschen Liedern der Vaganten[1]) mehrfache Punkte finden, denen wir bei Tannhäuser wieder begegnen. Auch dort stoßen wir auf ausführliche Schilderungen der Geliebten wie auf S. 186, 109; 193, 118; wir finden Aufzählungen verschiedener Art 175, 97; 193, 117a; Balladen schlüpfrigen und zarteren Inhalts sind in lateinischer und deutscher Sprache oder in einem Gemische von beiden vielfach vorhanden; z. B. 149, 57; 183, 105a; 194, 119; 216, 146 und die bekannte Strophe, die an Walthers „Under der linden“ anklingt: 200, 125a. Auch der Vergleich der eigenen Geliebten mit berühmten Frauen, der natürlich zum Nachteil der letzteren ausfällt, fehlt nicht, vergleiche 193, 117a. Auch die Rätselsprüche werden im Volksmunde nicht ausgestorben gewesen sein, ebenso wie die Tänze der Bauern nur belebt und veredelt, nicht aber neu geschaffen zu werden brauchten. Alles Nähere freilich über diese wechselseitige Befruchtung des höfischen und des volkstümlichen Gesanges müssen wir bei dem Mangel an überliefertem Material auf sich beruhen lassen.

Es erübrigt an dieser Stelle eine Datierung der Tannhäuserschen Gedichte zu versuchen.

---

[1]) **Carmina Burana ed. Schmeller.**

Mit Bestimmtheit läßt sich zunächst Leich I in das Jahr 1245 setzen, da die Verhandlungen über die Erhebung Österreichs zum Königtum, auf die V. 55—58 angespielt wird, in dieses Jahr fallen.[1])

Ferner muß Leich V bald nach dem Tode Friedrichs des Streitbaren verfaßt sein, als Tannhäuser sich um die Gunst Ottos von Bayern bewarb, die er, wie aus dessen Nichterwähnung in Leich VI sich schließen läßt, bald wieder verloren haben muß. Er wäre demnach in die Jahre 1246—47 zu setzen. Dazu stimmt auch die Mahnung an den Böhmenkönig Wenzel V. 33: „der Beheim solde wol dem rîche hellen mite," da dieser im Jahre 1247 an der Wahl Wilhelms von Holland beteiligt war.[2]) Und ferner können die friedlichen Zeiten Frankreichs V. 37 nicht mehr, wenigstens nicht für die zweite Hälfte des Jahres 1248 gelten, da Ludwig IX. im Juni 1248 seinen unglücklichen Kreuzzug antrat.[3])

Leich VI ist bisher nach dem Vorgange eines unbekannten Gelehrten des XVIII. Jhdts.,[4]) dem sich v. d. Hagen anschloß[5]), allgemein falsch datiert worden. Für seine Zeitbestimmung stehen zunächst folgende Zahlen fest: er kann nicht vor 1260 verfaßt sein, denn Albrecht I. von Sachsen, der 118 als tot erwähnt wird, starb in diesem Jahre;[6]) er kann nicht über 1270 hinausreichen, denn Albrecht der Entartete von Meißen wird V. 72 lobend erwähnt, und das wäre nach dessen Schandtat an seiner

---

1) Schirrmacher: Kaiser Friedrich II. IV, 143.

2) Raumer IV, 189.

3) Raumer IV, 233.

4) Im „Neuen Büchersaal u. s. w." 1750. Bd. X, S. 257. S. oben S. 2

5) MSH. IV, 427b.

6) Raumer I, 594.

Gemahlin Margarethe, Kaiser Friedrichs Tochter, im Jahre 1270[1]) unmöglich gewesen. Er kann aber auch nicht nach 1268 verfaßt sein, denn sonst müßte der Untergang des letzten Hohenstaufen, in einem Gedichte, das mit einer Verherrlichung dieses Geschlechtes beginnt, irgend wie erwähnt sein. Die Hauptfrage ist nun, auf wen sich die Verse 74—85 beziehen, ob auf Heinrich III. von Breslau oder Heinrich IV. Heinrich III. starb am 1. December 1266.[2]) Ihm folgte sein unmündiger Sohn Heinrich IV., für den sein Oheim und Vormund Wladyslaw, Erzbischof von Salzburg, bis 1270 die Regierung führte.[3]) Mich will nun bedünken, daß es undenkbar ist, daß in jenen Versen Tannhäuser das Lob, das er erteilt, und das nach seiner Anschauung gewiß das höchste war, das er erteilen konnte, auf den unmündigen Heinrich IV. angewandt haben kann, da dieser de facto noch gar nicht an der Regierung war, und sich daher unmöglich als den gezeigt haben konnte, der er nach jenen Versen sein soll. Es ist also Heinrich III. gemeint, und unser Leich demnach in die Jahre 1260—66 zu setzen. Wir sahen S. 12 f., daß dieser Leich höchstwahrscheinlich mit einem Hinweis auf den jungen Konradin schließen sollte, und für diesen Fall wäre seine Entstehung nahe an das Jahr 1266 heranzurücken oder in dieses selbst zu verlegen, da Konradin (geboren am 25. März 1252[4]) sich schon der Jünglingsreife genähert haben müßte.

Die Sprüche XII $^{1-5}$ werden zeitlich zusammen liegen, und da Tannhäuser XII [1], 8 seine Armut als eine zwanzigjährige bezeichnet, er aber bis zum Tode Friedrichs von

---

1) Raumer IV, 585.

2) Gruenhagen: Gesch. v. Schlesien I, 87.

3) Ibd. S. 94.

4) Raumer IV, 528.

Österreich 1246 in guten Verhältnissen lebte, so werden diese ungefähr in dieselbe Zeit mit Leich VI zu setzen sein, also, da die Zahl 20 eine abgerundete nach oben oder unten sein kann, 1263—68. Nach 1268 wird Tannhäuser bedeutendes nicht mehr gedichtet haben, sonst hätte er irgendwie den Untergang Konradins erwähnt.

Nr. XIII hätten wir, nach unserer Annahme, daß Tannhäuser den Kreuzzug von 1228 mitgemacht habe, in eine sehr frühe Zeit etwa 1228—29 zu setzen.

XIV ist durch den Hinweis auf die päpstlichen Bemühungen für Heinrich Raspes Königswahl für das Jahr 1246 gesichert.

Ferner haben wir noch in den Schlußsätzen der Leiche III—V ein Kriterium für deren Zeitfolge. Der Schluß in III ist der einfachste und daher wohl der älteste; V hat bei Erwähnung der gesprungenen Saite schon den Zusatz, das geschähe dem Fiedler jede Woche, und in IV muß schon der Bogen zerbrechen, um eine neue Variation zu liefern. Die Reihenfolge wird also III, V, IV sein. Endlich ist es, wie wir oben Seite 27 sehen, einigermaßen wahrscheinlich, daß die Lieder VIII—X, die sicher einer Zeit angehören, im Anschluß an Ulrich von Lichtensteins Frauendienst, also nicht vor 1256 entstanden sind.

Die Gedichte II, VII, XI, XV, XVI bieten, soviel ich sehe, keine Anhaltspunkte für ihre Datierung und wir werden uns mit folgender Tabelle begnügen müssen:

1228—29 Nr. XIII,
1245 Nr. I,
1245—47 Nr. III, 1246 Nr. XIV,
1246—47 Nr. V, nicht vor 1246 Nr. IV.
Nicht vor 1256 Nr. VIII, IX, X.
1260—66 (1265—66) Leich VI. 1263—68 Nr. XII[1–5].

Wir nehmen nunmehr unsere oben S. 21 aufgeworfene Frage nach der Neidhart-Tannhäuserschen Schule im mhd. Minnesang wieder auf.

Die neue Richtung fand rasche Verbreitung. Die directen Beziehungen zwischen den einzelnen Dichtern mögen zum Teil gering gewesen sein, bloße Anregungen genügten, um eine Strömung, die in der Luft lag, rasch zur Geltung zu bringen.

So ist z. B. der Herzog Johann von Brabant[1]) (regierte von 1260—1294) an Tannhäuser heranzurücken, ohne daß sich directe Anlehnung nachweisen läßt. Auch ihm ist es um die Minne, von der er singt, kein rechter Ernst. Er verspottet sie zwar nicht direct, aber aus seinen leichten, neckischen Versen sieht überall der verhaltene Mutwille heraus, der sich über das Minnetreiben lustig machen möchte. Ganz ähnlich wie bei Tannhäuser in IX und X sind auch bei ihm gerade die Kehrreime die Stelle, an der sich der Humor hinter scheinbarem Ernst verbirgt. Man vergleiche z. B. Nr. III bei von der Hagen mit dem Kehrreime:

Jemer dienen sunder lôn, dast jâmerlich
wizzet ir, wer daz hât getân? seht daz bin ich.

Mit Tannhäuser hat er auch die im Minnesang so seltene Erzählung eines kleinen Liebesabenteuers gemeinsam (Nr. II), nur daß sein Schluß neckisch abbricht, da die Geliebte ihn zurückweist. Und ebenso berührt er sich mit unserem Dichter in der Anwendung komisch wirkender Fremdwörter (Nr. V). In diesem letzteren Punkt hat er einen Genossen an einem anderen fürstlichen Dichter, den Herzog Heinrich von Anhalt[2]) († 1252), der eins der beiden von ihm über-

---

1) MSH. I. Nr. 9.
2) MSH. I. Nr. 8.

lieferten Gedichte (MSH. I. 15 b) mit folgenden Versen schließt:

Müest ich bî der wolgetânen liebiu kint pronieren
und eine ganze naht bî ir dormieren!
ahi! jâ wær des al ze vil:
mich genuogte, solde ich in ir dienste
den mînen sanc schantieren.

Auch in der schwäbischen Schule jener Zeit, die sich um Heinrich, den unglücklichen Sohn Kaiser Friedrichs II., gruppiert hatte, verrät sich Verwandtschaft mit der Neidhart-Tannhäuserschen Richtung.

Die Tanzleiche Ulrichs von Winterstetten[1]) haben durchaus ähnlichen Charakter mit denen unseres Dichters. Der letzte Teil derselben beginnt mit einem Aufrufe zum Tanze, es werden die Tänzerinnen namentlich angeredet, und den Schluß bildet das bekannte heiâ hei und die ebenfalls bekannte Motivierung, daß dem Fiedler die Saite gesprungen sei. Auch Ulrich hat außerdem balladenartige Erzählungen, deren Inhalt Minne ist (XI, XXXVI), nur daß seine Bewerbungen erfolglos bleiben. Auch ein Neidhartsches Thema: den Streit zwischen Mutter und Tochter wegen des Dichters, den jene schilt und diese verteidigt, findet sich bei ihm (IV).

Die beiden Landes- und Kunstgenossen Ulrichs Gottfried von Neifen und Burkhart von Hohenfels bewegen sich ebenfalls zum Teil wenigstens auf dem Gebiete der niederen Minne. Gottfried erzählt von seiner Geliebten, die Flachs schwingt, Wasser vom Brunnen trägt, um seinetwillen von ihrer Herrin Schläge bekommt, und einen Schilling nebst einem Hemd dem werbenden Ritter vorzieht. Burkhart variiert ebenfalls ein Neidhartsches Thema, meist aber pflegt er den höfischen Sang, und an Tannhäusers Eigenart

---

[1]) ed. Minor.

erinnert nichts bei ihm. Überhaupt hatte Neidhart Tannhäuser bei der jungen Schule den Rang abgelaufen: Goeli, der von Scharfenberg, Geltar, Stammheim, der von Bûwenberg gehören alle zu jenem, der mit seinem positiveren Gehalt sich zur Nachahmung auch mehr als Tannhäuser eignete. Wie weit die Neidhartsche Eigenart in weiteren Kreisen Wurzel griff, beweisen die zahlreichen dem Dichter zugeschriebenen unechten Strophen. Dort aber sehen wir auch, wie rasch die von ihm und Tannhäuser begonnenen roheren Schlüpfrigkeiten zum äußersten Schmutz ausarteten. Auch Tannhäuser fand hierin einen Nachahmer in Neune, einem adligen Dichter, der (MSH. II, 172 b) ein Liebesabenteuer mit obscöner Pointe in höfischem Tone erzählt.

An Neidhart und Tannhäuser zugleich erinnert Friedrich der Knecht (urkundlich bezeugt 1213. Vergl. MSH. IV, 478 ff.). In Lied II (MSH. Nr. 108) finden wir ein Neidhartsches Thema: Der Bruder hat der Schwester die Kleider verschlossen, und sie so an einer Zusammenkunft mit dem Dichter verhindert. An Neidhart erinnert auch Friedrichs Klage in demselben Liede, daß der kalte Winter die Füße der Geliebten gerötet. Dagegen klingt der neckische Ton in Lied III an Tannhäuser an: seinen Schwüren glaube zwar in der Regel seine Geliebte nicht, aber doch zweifele sie nicht, daß er lieber auf der Erde gehe als hange; seine Sehnsucht nach ihr sei so groß, daß er immer wache, wenn er nicht schlafe und nur dann froh sei, wenn er von Herzen lache.

Auch Steinmar scheint Einfluß von Tannhäuser empfangen zu haben, denn auch er greift zur Parodie, wenn er (SMS. 183, 7) im Refrain eines Liedes singt:

daz klag ich: sô klage ich mîne swære,
die mir tuot ein dirne sældenbære
daz si mich niht zuo zir ûf den strousac lât.

Er und Hadloub bringen auch die Eß- und Trinklieder zur Blüte, deren Keime Gervinus völlig zutreffend im Tannhäuser findet.[1]) Vor ihm war Klage über schlechte Kost und häuslichen Mangel (XIII, XIV) in der mhd. Lyrik nicht Gegenstand des Gesanges gewesen. Die Klage über Mangel brauchte nur in Freude über Vorrat verwandelt zu werden, so hatte man Schmaußlieder wie sie von jenem Schweizer Dichter gepflegt wurden. (Hadlaub)

Der Taler erinnert an Tannhäuser, wenn er (SMS. 68 Nr. 2) erzählt, wie seine Geliebte von ihm verlangt, er solle ein Jahr lang den Lederkoller auf bloßem Leibe tragen und einen Tag in der Woche fasten. Dabei gehe sie in zerrissenen Kleidern, und er möchte ihr wohl ein Camisol anlegen, wenn sie mit ihm in den Heuschober gehen wolle.

Graf Kilchberg erinnert ebenfalls an unseren Dichter, wenn er in einem Tanzliede (MSH. I, 25 a) 53 Tänzerinnen namentlich aufzählt. Auch die Aufforderung zum Tanze mittels Ausrufes und Frage erinnert an die Tannhäusersche Art.

Außerdem ist uns in einer Heidelberger Handschrift ein Leich (MSH. III, 468 n) von ungenanntem Verfasser erhalten, der vielfach zu denen Tannhäusers stimmt, sogar Wendungen, die sonst jenes specielles Eigentum sind, finden wir dort wörtlich wieder. Namentlich erinnert auch die ausführliche Beschreibung der Geliebten an Tannhäusers XI. Gedicht. Man könnte zweifelhaft sein, ob hier nicht ein 8. Leich für unseren Dichter zu reclamieren wäre. Aber man vermißt das rasche Feuer, das bei Tannhäuser namentlich in so kurzen Versen (meist von 2 Hebungen) wie sie hier angewandt werden, flackern würde. Auch sonst sind starke Abweichungen vorhanden: Wir finden keine

---

[1]) Gesch. d. deut. Dichtung. 5. Aufl. I, 530.

Namen von Tänzerinnen, kein Necken und Scherzen mit denselben; der Aufruf zum Tanze steht dem Anfang näher als dem Ende, wir haben keinen Ausruf zum Schluß und keinen Scherz des Fiedelers. — Ein Nachahmer hat den Inhalt des XI. Tannhäuserschen Liedes und einen Preis des Sommers in gewöhnlicher Art nicht ungeschickt in Leichform gegossen und alles unhöfische dabei beseitigt.

Tannhäuser aber hatte noch einen treuen Schüler in Boppo,[1]) der einen Teil seiner Eigentümlichkeiten auffaßte und fortbildete.

Wenn Tannhäuser mit Aufzählungen von allerlei Namen aus Geographie, Geschichte und Sage seine Tanzleiche füllte, so sind auch die Boppeschen Sprüche völlig mit Aufzählungen aller Art durchsetzt. Wie Tannhäuser im VI. Leiche viele lebende und tote Fürsten gepriesen hatte, so zählt Boppe in I, 25 die Länder auf, von deren Fürsten er keinen Lohn empfänge, um endlich mit der Nennung seiner Gönner der Herren (Vater und Sohn) von Baden und Bern zu schließen, ganz ähnlich wie wir das im VI. Leiche Tannhäusers vermuteten. Hatte Tannhäuser eine Menge von Frauennamen aus Dichtung und Sage in Leich IV gehäuft, die alle seiner Herrin weichen müßten, so zählt Boppe in I, 22 Namen berühmter Männer aller Art auf, deren Vorzüge ihm alle nichts nützen könnten ohne die Gunst seiner Geliebten. I, 26 reiht er ganz in Tannhäuserscher Art bekannte und unbekannte Länder auf, die solche Helden wie die Stoeren (in Holstein) nicht aufzuweisen hätten. Ja, in I, 24 geht er so weit die 36 Könige, die Josua unterlagen, nach der Bibel aufzuzählen, wobei es interessant ist zu sehen, wie entstellt die überlieferten Namen herauskommen. — Aufzählungen bringt er

[1]) MSH. II, 377—386; VI, 692—699.

auch sonst gerne an, wenn er die Eigenschaften und Fähigkeiten aufreiht, die der Mensch haben mag, und die ihm doch unnütz sind, wenn ihm Gottes Huld fehle (I, 1) oder wenn er keinen Pfennig in der Tasche habe (I, 2). Ähnlich ist auch die häufende Aufzählung der Tugenden Gottes in I, 27, einem Spruche, der auf ein Gebet für den gestorbenen Konrad von Würzburg hinausläuft. Ähnlich ist es auch wenn er in seinem Spruche III, 2 seinen Gegner, den Meißner, mit einer Flut von Schimpfreden bedenkt. —

Dieser Aufzählung verwandt ist ferner die bei Boppe beliebte Anwendung der rhetorischen Figur der Repetitio, die das Wesen einiger seiner Sprüche ausmacht: I, 3; I, 4; I, 19. Auch die Tannhäusersche Art den Minnedienst durch Aufreihung der unmöglichen Bedingungen, die die Geliebte stellt, zu verspotten, hat Boppe in einem Liede VIII, dessen Eingang sogar mit dem X. Tannhäusers übereinstimmt, völlig nachgeahmt und dabei nicht verfehlt auch einige der Unmöglichkeiten unserem Dichter zu entlehnen. — An der Aufzählung solcher Adynata scheint Boppe auch sonst Gefallen gefunden zu haben, sie bildet auch die Grundlage in Sprüchen anderen Inhalts. Vgl. I, 1 und IV.

Dagegen vermissen wir bei Boppe völlig die Tanzleiche Tannhäuserscher Art, wie wir andererseits bei diesen vergeblich nach dem didaktischen Tone, der bei jenem vorherrscht, suchen würden. Überhaupt zwischen beiden Dichtern bleibt ein sehr weiter Abstand, der sich am besten damit bezeichnen läßt, daß Tannhäuser in erster Linie Lieder- und Leichdichter, Boppe dagegen Spruchdichter ist.

Über die Versuche der Meistersinger, die Tannhäusersche Art in ihren Dichtungen nachzuahmen, wovon besonders die Kolmarer Hs. mehrfache Beweise liefert, soll hier nicht gehandelt werden.

IV. Metrisches.

Der Reim bei Tannhäuser ist rein. Die Abweichungen, die er sich gestattet, sind nur die, welche allgemein als erlaubt galten:

II, 3 : 5 mich : wuneclîch.
V, 82 : 83 clâr : war. VI, 38 : 40 Mêrân : man
VI, 54 : 56 hâr : war. VI, 7—9 nôt : spot : tôt.

Über den rührenden Reim in IV, 140 : 141

vor mir,
nâch mir!

vgl. W. Grimm: Zur Gesch. des Reims. Abhdl. der k. Akd. d. Wiss. z. Berlin. phil.-hist. Kl. 1852. S. 528.

Daß sich eine gewisse Freiheit in der Behandlung des Auftactes auch in dem mhd. Minnesang erhalten hat, ist bekannt, aber diese Freiheit ist nicht völlige Willkür. Die Dichter hatten ein feines Ohr für den verschiedenen Charakter des jambischen oder trochäischen Versganges. Ohne Grund werden die sorgfältigen Dichter von der in einem Liede oder Spruch oder in einem Abschnitte des Leiches einmal gewählten jambischen oder trochäischen Gangart nur selten abgewichen sein. Diese Gründe bedürfen noch weiterer Untersuchung und Feststellung.[1])

Als sicher kann angesehen werden, daß die Dichter im Eingange und am Schlusse metrischer Abschnitte sich größere Freiheit im Gebrauch des Auftactes bewahrten; es wurden dadurch die metrischen Teile der Gedichte noch schärfer markiert und oft ein lebhafter Eingang oder ein wirksamer Schluß erzielt. Da nun in den Leichen unseres Dichters

---

[1]) Vgl. darüber: Willmanns Walther. Einleitung S. 52. Otto v. Botenlauben ed. Stöckel S. 25. Der Marner ed. Strauch. Q. F. XIV. S. 66.

meist ein Grundthema von vier Versen herrscht, das wiederum in zwei Teile zerlegbar ist, so hat in allen diesen Abschnitten der Dichter für jeden Vers volle Freiheit in Setzung oder Auslassung der Vorschlagsilbe, von der er ausgedehnten Gebrauch macht. Oft hat nur ein Vers den Auftact, oft alle, oft fehlt er nur bei einem Verse, nicht selten stellt sich auch ein regelmäßiger Wechsel ein, indem Vers 1, 3 und 2, 4 oder 1, 2 und 3, 4 gleich behandelt sind. — In den Liedern VII, VIII und XV wechselt er den Auftact regelmäßig an bestimmten Stellen der Strophen. In VII steht der Auftact entgegen den anderen Versen jedesmal im 2., 4. und letzten Verse des Abgesanges, wobei Vers 28 eine Ausnahme macht; in VIII steht er regelmäßig im 2. Verse der beiden Stollen und im ersten des Abgesanges; in XV hat nur der erste und letzte Vers der Stollen Auftact, und im Abgesang fehlt er nur im ersten und den beiden eng zusammen gehörigen letzten Versen. Eine Ausnahme macht Vers 21, wo der Auftact gegen die Regel fehlt; in Vers 28—30 glaube ich Verderbnis des Textes annehmen zu müssen. Im Anfang der Strophe weicht der Gebrauch des Auftactes in den Liedern an folgenden Stellen ab: VII, 15; IX, 23; XI, 49 (zugleich in lebhaftem Ausrufe).

Einen Grund für das Abweichen von regelmäßiger Anwendung des Auftactes bilden ferner Eigennamen im Anfange des Verses IX, 8 ze Nü'erenberc, XIV, 38 Liupoltsdorf. Vgl. auch den mit Namen überhäuften Spruch XII [4], wo in Vers 5 und 8 der Auftact unregelmäßig steht. — Enger logischer und grammatischer Zusammenhang zweier Verse scheint mitunter Grund für den Wegfall des Auftactes zu sein X, 42; XI, 44.

Einen Wechsel scheint der Dichter auch da vorzunehmen, wo er auf Wichtiges oder Pikantes besonders aufmerksam

machen will, z. B. XI, 10—12; 33—34. So geben die Verse 7 und 9 in XII [1] antithetisch gewissermaßen das Résumé des Spruches. Vgl. auch XII [2], 8; XIV, 22. — Der Auftact pflegt ferner in lebhafter Frage oder beim Ausruf zu fehlen XI, 49; XIV, 26—40. — Mehrfache weitere Abweichungen vom regelmäßigen Gebrauch des Auftactes in den Liedern, namentlich in Nr. XI, werden zum größten Teil der verderbten Überlieferung zuzuschreiben sein.

Zweisilbiger Auftact findet sich nur in VI, 112 grâve Hérmàn; IV, 12 wird Palátricià zu lesen und V, 25 ze Cónstinòpel zu schreiben sein.

Mehrfach wird der Auftact durch Verschleifung einsilbig gemacht: IV, 16 des engált. So auch V, 15 ze Jerúsalem und VI, 28 künec (Hs. künic) Kúonrât. Synkope ist anzuwenden VI, 90 wer gsách; IV, 4 ich ghôrt.

Einsilbiger Auftact wird durch Zusammenziehungen hergestellt: in = ichne I, 19, 29, 72; XIII, 47; sist IV, 2, sin = sine I, 36; dems VI, 13; derst VI, 105.

Häufiger ist der umgekehrte Fall, daß der Auftact durch das Unterbleiben der Zusammenziehung gerettet wird. si íst III, 96; IV, 96; XI, 60; nu íst IV, 167; V, 127; VI, 23, 30. — dô ích II, 28; dâ íst IV, 103; sô íst XI, 53; dô ér XVI, 14; diu íst IV, 134; VI, 4.

Elision schafft einsilbigen Auftact III, 9 welle ieman; VIII, 15 mehte ich; VIII, 25 künde ich; VII, 36 solde ich.

Versetzung des Tones im ersten Fuße ist häufiger bei Namen (s. d.), sonst findet sie sich XIII, 5 sum'lîche. In solchen Fällen schwebt natürlich der Ton über den ersten drei Silben.

Betonung der Namen. Von der schwankenden Betonung, die in der mhd. Metrik bei Namen gestattet war, macht auch Tannhäuser ausgiebigen Gebrauch, was bei dem breiten Raum, den dieselben bei ihm einnehmen, um so weniger Wunder nehmen kann.

Ich stelle die unregelmäßigen Betonungen, die sich im ersten Versfuße finden, voran, weil hier der verschobene Accent weniger fühlbar gewesen ist:

IV, 9. Ju'no. 13. He'lena. 21. Ve'nus. 43. Tis'pe. 53. Porh'tram. 37. Ker'lingen. 54. O'ravil. VI, 48. Kuon'rat. 52. E'rîch. 103. Hein'rîch XII.[4], 3. Gri'mûn (Cremona), ibd. 4. Pa'ris (Stadt).

Nicht im Verseingange finden sich folgende Betonungen: V, 23. Sálnèkke. V, 65. ze Nórwæge. 46. Kalî'z (Gallicien). 51. Térramê'r. VI, 46. Dü'ringen. 62. Kuon'rât. 122. Ege'brecht. IX, 57. Noê' sogar im Reim. XII[4], 9. Tuo'nouwe, das er sonst regelmäßig betont. Hieran schließen sich ein paar Mal Titel mit unregelmäßigen Betonungen. Im ersten Versfuße: VI, 78. Her'zogen. Nicht im Verseingange VI, 118. her'zoge. 122. bi'schof.

Schwebend ist auch die Betonung in elliu gemeine VII, 18. 45 findet sich im ersten Versfuße ówê.

Fehlende Senkungen finden sich nur in Namen und zusammengesetzten Worten:

IV, 38. Héctòr. V, 23. Sálnèkke. 65. Nórwæge. VI, 48. Lántspèrc. 58. Dietrî'ch. 112. Hérmàn. XI, 1. wî'nnàhten. XIII, 37. stúrmwinde.

Zweisilbige Senkung d. h. zwei Silben in der Senkung, die nach den strengen Regeln nicht zu einer gemacht werden können, aber doch das Maß der reinen Senkung nur wenig überschritten haben werden, findet sich in wenigen Fällen.

Ein Versfuß wie vríde über élliu I, 45 ist ganz leichter Art. Auch VI, 76 Êre sîn zállen wird das e von Êre wohl nur ganz flüchtig geklungen haben. In VI, 58. Brénnen ein grâ've wird das ein wol ebenfalls fast zu bloßem n verflüchtigt sein. In IV, 58. steht vroúwen ze díenste.[1]) Ähnlich Spruch XII [4], 4 Trónte vür; ibd. 5. Nécker vür.

Rein dactylische Lieder hat Tannhäuser nicht, aber er verwendet dieses Versmaß häufig sporadisch in seinen Gedichten. Am meisten im ersten Leich, es steht dort in folgenden Versen: 74, 76 ,77, 80, 84, 99, 105, 133, 136—140.

Im III. Leich steht er nur an zwei Stellen, Vers 63 und in dem Ausrufe heia nu hei Vers 129. In IV, 107, 113, 120, 145, 156, 166, 167. V, 104, 105, 127, 128, 132, 133.

Außerdem steht er in zwei Liedern (XI, XV). In XI ist je der 1. und 3. Vers des Abgesanges dactylisch und in XV die letzten Verse der einzelnen Strophen.

Zum Bau der Leiche will ich Folgendes bemerken. Die inhaltliche Zweiteiligkeit des ersten Leiches, die wir oben beobachteten, hat ihr Widerspiel auch in der Metrik. Im ersten Teile (V. 1—96) herrscht als metrisches Grundthema ein Abschnitt von 4 Hebungen stumpf abab gereimt, wozwischen sich allerdings auch andere Systeme, teils ruhigen, teils bewegteren Characters finden, im Ganzen aber wiegt in diesem ersten Abschnitte eine gemessene Haltung vor. In der zweiten Hälfte dagegen findet sich zwar jenes Grundthema vierhebiger stumpfer oder dreihebiger klingender Verse ebenfalls, aber nur um den stürmischen Charakter dieses Teiles zu dämpfen. Sein eigentliches Gepräge erhält

---

[1]) Vergl. Willmanns: Walther v. d. Vogelweide II. Aufl. Einleitung 47 und 33. 2, b. 2. Abschnitt.

er von kurzen, einhebigen Ausrufen, die von längeren Versen dactylischen Ganges gefolgt sind und überhaupt von kürzeren Versen und dactylischem Gange.

Im ersten Teile werden zunächst 5 Abschnitte nach einander von dem oben angegebenen Grundthema ausgefüllt (V. 1—20); hierauf folgt nachstehender Abschnitt:

V. 21—26: 6 a
6 a
6 b
---
6 b
6 c
6 c

den wir in 2 gleiche Hälften aab und bcc zu zerlegen haben werden. — Vers 27—34 sind wieder durch das Grundthema ausgefüllt.

Dann folgt V. 35—38.

8 a
8 a
---
8 b
8 b

V. 39—40: 4 a
4 a

V. 41—46: 7 a
8 a
8 b
---
8 b
8 c
7 c

wobei V. 41 und 46 vermutlich auch auf acht Hebungen herzustellen sein werden. Nachdem darauf in dem V. 47—50 das Grundthema wiedergekehrt ist, folgen zwei kürzere Abschnitte von je 2 Versen.

V. 51—52: 8 a
8 a

V. 53—54: 4 a
4 a

Hierauf V. 55—58: 4 a
3 ⌣ b
4 a
3 ⌣ b

Die Verse 59—64 haben zwar ebenfalls 3 und 4 Hebungen mit weiblichem bezw. männlichem Reim, aber ihre Stellung ist eine verschränktere:

3 ⌣ a
3 ⌣ a
4 b
3 ⌣ c
4 b
3 ⌣ c

Wir werden auch hier Zweiteiligkeit des metrischen Satzes anzunehmen haben, wenn auch die Reimbildung in beiden Teilen verschieden ist. Die übrigen metrischen Abschnitte sind folgende:

65—70: 2 ⌣ a
2 ⌣ a
4 ⌣ b
2 ⌣ c
2 ⌣ c
4 ⌣ b

71—72: 7 ⌣ a
7 ⌣ a

73—76: 3 a
6 ⌣ b dactylisch
3 a
6 ⌣ b dactylisch

77—84: 2 a dactylisch
2 b
2 b
2 ⌣ c dactylisch

---

2 a dactylisch
2 d
2 d
2 ⌣ c dactylisch

85—96 folgt wieder das Grundthema.

Mit Vers 97 beginnt der 2. Teil mit folgenden Abschnitten:

97—102 und 103—108 einander entsprechend:

1 a
1 a
7 ⌣ b dactylisch

---

1 c
1 c
7 ⌣ b

109—112: Variationen des Grundthemas.

113—118: also 6 Verse bei von der Hagen, möchte ich mit Annahme von Binnenreim auf 4 bringen, wodurch wir 2 symmetrische Abschnitte erhalten

4 ⌣ a
3 ⌣ a

---

4 ⌣ b
3 ⌣ b

119—122: 1 a
2 ⌣ b

---

1 a
2 ⌣ b

mit Streichung von den in V. 122.

123—130 sind wieder vom Grundthema ausgefüllt.

131—136: 2 ⌣ a
2 ⌣ a
4 ⌣ b dactylisch
—————
2 ⌣ a
2 ⌣ a
4 ⌣ b dactylisch

Der letzte Abschnitt: 4 ⌣ a
4 ⌣ a
—————
2 ⌣ b
2 ⌣ b
} dactylisch

Über den Bau des 2. Leiches ist nur wenig zu bemerken, er hat durchaus episches Gepräge. Er besteht aus Abschnitten von je 4 Versen zu 4 Hebungen mit stumpfem, seltener (9 mal) mit klingendem Reim an 1. und 3. Stelle, also:

4 (⌣) a
4 b
—————
4 (⌣) a
4 b

Nur an zwei Stellen Vers 1—2 und 59—60 sind zwei Verse eingeschoben, die je ein System für sich bilden. Dies beweist der im Gegensatz zu den vorhergehenden und folgenden Versen fehlende Auftact in V. 59 und 60, wodurch der Dichter sie deutlich genug von den sie einschließenden metrischen Abschnitten gesondert hat.

Der Text des III. Leiches ist von Bartsch in seiner Auswahl kritisch behandelt worden. Von der Einteilung Bartschens möchte ich an einigen Stellen abweichen. Ich nehme folgende Verse als selbstständige Abschnitte an: 34—35, 45—46, 52—57, 67—68 (nach Bartschens Zählung) 97—98, 114—115, 120—121, 128—130. Zweiteilig wären dann folgende Abschnitte: 1—4, 15—19,

34—35, 41—44, 45—46, 63—66, 67—68, 69—72, 73—76, 77—80, 86—89, 97—98, 99—102, 114—115, 116—119, 120—121.

In den übrig bleibenden unteiligen Abschnitten scheint der Dichter mehrfach wenigstens eine Antithese der beiden ungleichen Teile beabsichtigt zu haben, indem er durch wechselnden Auftact entweder den letzten Vers des ersten oder den ersten Vers des zweiten Teils auszeichnet, oder indem er den ganzen Partieen durch den Wechsel des Auftactes überhaupt verschieden metrischen Gang giebt. So Vers 7, 12, 29—30 im Gegensatz zu 31—33, 50—51, 61, 83. Gänzlich ungegliedert bleiben dann die Abschnitte 19—23, 24—28, 36—40, 52—57, 103—107, 108—113, 128—130, 122—127 und 128.

Wir sahen schon oben, daß Anfang und Schluß eines metrischen Systems sich gerne durch wechselnden Auftact abheben. So auch hier und zwar in den einleitenden Versen: 47, 58 und 103 und in den Schlußversen 9, 14, 40, 96, 119, 127; in V. 113 ist die Lesart fraglich.

Im IV. Leiche herrscht im ersten Teile V. 1—62 durchaus Zweiteiligkeit der Abschnitte und auch im 2. Teile wiegt sie vor. Ich nehme folgende Einteilung an: 1—4, 5—8, 9—12, 13—16, 17—20, 21—24, 25—28, 29—32, 33—36, 37—40, **41—44, 45—46, 47—50, 51—54**, 55—58, 59—62, **63—66, 67—70, 71—74**, 75—80, 81—86, 87—90, 91—98, 99—104, 105—110, 111—116, 117—120, 121—124, 125—130, 131—136, **137—142, 143—144**, 145—150, **151—156, 157—158, 159—164, 165—167.**[1]) Unteilig sind dabei folgende Abschnitte: 91—98, 99—104, 117—120, 125—130 131—136, 145—150, 151—156, 159—164, 165—168.

---

[1]) In den durch den Druck hervorgehobenen Partieen weiche ich von der Hagen ab.

Ein Umschlagen des Auftactes innerhalb dieser Systeme, das auf beabsichtigte Antithese schließen ließe, ist nur in V. 149 und 161 zu bemerken.

Der 1. epische Teil ist hier durch längere ruhigere Verse von dem 2. mit vorherrschend kürzeren mehrfach dactylischen Versen auch metrisch verschieden.

Im V. Leiche, dessen Absätze von v. d. Hagen richtig erkannt sein werden, nur daß ich V. 104—105 als selbstständigen Abschnitt auffassen möchte, herrscht bis V. 50 Zweiteiligkeit der Abschnitte, von da an aber mit Ausnahme von V. 76—81, 82—87, 88—91, 100—103, 104—105, 127—128 Unteiligkeit der einzelnen metrischen Systeme. Der Dichter liebt es in diesem Leiche namentlich an einem sonst zweiteiligen Abschnitte noch einen oder zwei Verse, die mit dem unmittelbar vorhergehenden in Reimbindung stehen, anzuhängen. So V. 53, 72, 75, 94, wo der hinzugefügte Vers nur etwa halb so lang ist wie die vorhergehenden. Nicht durch größere Kürze unterschieden sind die angehängten Verse 58, 63, 78—79, 99, 114—115. Eine beabsichtigte Antithese innerhalb der unteiligen Systeme ist in diesem Leiche ebenfalls nicht vorhanden.

Der VI. Leich steht dem II. metrisch nahe. Er besteht aus regelmäßigen Absätzen von 4 Versen nach folgendem Schema:

4 a
3 ◡ b
___
4 a
3 ◡ b

Ausgenommen davon sind die ersten 9 Verse, die folgendes Metrum haben:

2 a
3 a
5 a

Mit Vers 138 ändert sich das Metrum und es beginnt folgendes Schema:

3 ⌣ a
3 ⌣ a
―――
3 ⌣ b
3 ⌣ b
―――

Nr. XVI, als siebenter Leich, zerfällt in 3 Abschnitte mit folgendem Metrum. In dem 1. Abschnitte V. 1—4 ist das Versmaß mit dem in XII, XIII und XIV verwandt, aber 2 und 4 haben männlichen Reim. Im 4. Verse, so wie er überliefert ist, steht die Cäsur nach der Senkung des 2. Fußes und die folgenden 5 Füße beginnen mit Auftact:

7 ⌣ a
7 b
―――
7 ⌣ a
7 b

V. 5—10 haben folgendes Metrum:

4 a
5 ⌣ b
5 a
3 ⌣ b
3 c
7 c

Und V. 11—14 folgendes:

4 + ⌣ 5 ⌣ a
3 ⌣ a
4 + 5 b
4 + ⌣ 5 b

Der 11. und 14. V. hat männliche Cäsur nach der 4. Hebung, der 2. Versteil, im Gegensatz zu V. 13, hat den Auftact.

Der Strophenbau in Tannhäusers Liedern ist folgender:

In VII	In VIII	In IX	
4 a	4 a	4 a	
3 ◡ b		4 a	
4 w	2 ◡ b	4 b	
5 ◡ c	4 c	5 ◡ c	
4 a	4 a	4 d	
3 ◡ b		4 d	
4 a	2 ◡ b	4 w	
5 ◡ c	4 c	5 ◡ c	
4 ◡ d	4 c	4 f	
3 ◡ e	2 ◡ d	5 ◡ g	
3 ◡ d	2 ◡ d	4 f	
3 ◡ e	6 c	3 ◡ g	
4 w		4 h	
4 ◡ d		4 h	
		2 w	
		5 ◡ g	
		4 a	
		3 a	
		4 a	
		4 b	Kehrreime.
		3 ◡ c	
		4 b	
		3 ◡ c	

Die beiden Stollen entsprechen in VII—IX einander genau, nur daß in VII der 3. Vers des 1. und in IX der 3. Vers des 2. Stollen sehr merkwürdiger Weise ohne Reimbindung steht. In VIII ist der Abgesang durch Reim mit den beiden Stollen gebunden. IX liefert gegen Bartsch[1])

[1]) Auswahl 192 f.

den Beweis, daß Tannhäuser seine Refrainstrophen als metrisch selbstständig betrachtete, denn hier wird wohl niemand einen Abgesang von 15 Versen Stollen von 4 Versen gegenüber stellen wollen. Der Bau der Kehrreimstrophe in IX und X ist nicht wie gewöhnlich bei den Minnesängern zweiteilig, sondern unteilig und in X um einen Vers länger als jeder Strophenteil.

Das Schema der Strophe in X ist folgendes:

4	a	
4	b	
4	a	
4	b	
4	c	
4	d	
4	c	
4	d	
4	e	
4	f	
4	e	
4	f	
4	a	Kehrreim.
4	a	
4	a	
4 ◡	b	
5 ◡	b	

Die völlige metrische Gleichheit zwischen den beiden Stollen und dem Abgesang ist im mhd. Minnesang nicht häufig.[1]) Der Kehrreim ist auch hier nicht zum Abgesang zu zählen, sondern vielmehr als ein metrisch selbstständiger Zusatz zu betrachten.

---

[1]) Vergl. Bartsch. Germ. II, 291.

XI. 3 ⌣ a
5 ⌣ a
3 ⌣ b
5 ⌣ c

3 ⌣ d
5 ⌣ d
3 ⌣ b
5 ⌣ c

2 ⌣ e dactylisch.
5 ⌣ e
3 ⌣ f dactylisch.
7 ⌣ f

Auch hier haben die beiden Stollen und der Abgesang die gleiche Verszahl. Die beiden Stollen entsprechen einander im Bau völlig und sind durch den Reim mit einander gebunden. Im Abgesang fällt die Ungleichheit der Hebungen auf, die aber dem Tanzliede Tannhäusers gerade die nötige Lebhaftigkeit geben mochte. Zu beachten ist auch die freiere Behandlung des Auftactes, die sonst von Tannhäuser in seinen strophischen Gedichten gemieden und z. T. auf Verderbnis des Textes beruhen wird.

XII [1–2, 4–5]. Die Verse haben 7 Hebungen mit weiblichem Reim; nach der 4. Hebung steht regelmäßig die Cäsur.[1]) Die Reime haben folgende Stellung:

a b a b c c d d e e

XII [3] hat nur 8 Verse, und Ausfall ist kaum anzunehmen. Das Metrum ist sonst dasselbe, die Reimverschränkung ebenfalls, nur daß 2 Verse fehlen.

a b a b c c d d

XIII. Über das Metrum siehe Bartsch Germ. II 265: „Zu den Abarten der epischen Strophe gehört wohl

---

[1]) Vergl. Nr. **XIII**, **XIV**, **XVI**, **1—4**.

auch eine Form Tannhäusers, die aus zehn Langzeilen besteht, zwischen deren neunte und zehnte eine Vershälfte eingeschoben ist. In den Stollen, sowie am Schluß des Abgesanges fallen Inreime auf die Cäsur. Die Ungleichheit des Reimgeschlechtes in den Stollen wird aufgehoben, wenn man die Verse als Langzeilen faßt; denn
wol im der nu beizen sol | ze Pülle ûf dem gevilde
ist in metrischer Beziehung ganz gleich dem Verse des 2. Stollens
sumliche gânt ze brunnen | die andern rîtent schouwen."

XIV. Das Metrum ist ähnlich wie in XII: 7 Hebungen mit weiblichem Reim mit Cäsur nach der 4. Hebung. Die Reimbindung in den 9 Versen der Strophe ist folgende: a b a b c c d d d

XV.

2 ⌣	a	
3 ⌣	a	
2	b	
3 ⌣	c	+ 3 d
2 ⌣	e	
3 ⌣	e	
2	b	
3 ⌣	c	+ 3 d
3 ⌣	f	
3	d	
3 ⌣	f	
5 ⌣	f	
2	b	
3 ⌣		+ 3 b

Diese Strophe ist die künstlichste des Tannhäuser. (Über den epischen Vers, der die Stollen und den Abgesang schließt, vergl. Bartsch Germ. II 266.) Die beiden Stollen entsprechen einander genau, der Reim b geht bis

in den Abgesang und bindet dort die beiden letzten Zeilen; ebenso d, der den Schluß der beiden Stollen mit dem zweiten Verse des Abgesanges bindet.

Einzelne

Anmerkungen,

für die ich im obigen Text keinen Raum gefunden, mögen den Schluß bilden.

Leich I.

V. 11. Vergl. Reinmar von Zweter: 573, 341, 1 sô hie, sô dâ, sô dôrt, sô allenthalben; Marner hie, dort unde dâ. Das beide bezieht sich auf die Begriffe hie und dâ. Vergl. Gottfr. v. Neifen 9, 29: loup, gras, bluomen, vogellîn beide; id. 38, 26 walt, den anger und die heide beide.

37. Vergl. Walther 36, 3 er mac, er hât, er tuot. Aus getuon ist zu hât ein getân zu ziehen.

39. ein hâr cf. 49 ein troum. Die Bilder, mit denen im Mhd. die Nichtigkeit, der niedrige Wert einer Sache bezeichnet werden, sind zusammengestellt von J. Grimm Gram. 3, 728 ff. und von Schade Sat. u. Pasq. a. d. Reformationszeit 2, 341—343 und Zingerle: Wiener Sitzungsberichte 1862. Bd. 39. S. 414.

99. Über die Bedeutung von gazze „freier Platz" siehe Grimm. Wtb. IV [1] 1444.

Leich II.

13. töuwen durch den Reim gesichert ist auffällig. Der Pluralis von tou ist zwar im Mhd. häufiger, vergl. Walther 27, 21. Gottfr. v. Neifen 10, 8; 19, 17; aber der Umlaut kommt sonst nicht vor, er spricht für das von Weigand: Deutsch. Wtb. II, 894 angesetzte ursprüngliche touwi.

Leich III.

35. An sprüchen niht ze balt. An sprüchen

ze balt ist die Herrin, die den Werbenden kurz und unliebsam abweist. Vergl. SMS. 167, 43: ir mündel ist sô zart gestellet daz ez niht wan süeze fîne rede machet. ibd. 215, 44: dû bist senfter sprüche und niht ze balt. ibd. 222, 22: sist mit rede niht ze balt. ibd. 62, 33: wolgestalt und niht ze balt ist mîn trœsterinne. Ulrich von Lichtenstein FD. 441, 21: in rehter mâze balt. Neidhart 69, 20: mit ir sprüchen niht ze balt. Der Werbende dagegen soll nicht zu zaghaft sein. Vergl. Frauenlob 229: er sol auch balt mit worten sîn gên sîner vrouwen minneclîch.

90. Als man den frouwen tuot dort in Palerne. Ich kann zur Erklärung des Ausdrucks nur eine Stelle aus Boccaccios Dekamerone beibringen.

Opere volgari. Firenze 1827. Bd. IV, 125 f. (Zehnte Novelle des 8. Tages): La quale usanza, si come in molti altri luoghi, era in Palermo in Cicilia, dove similmente erano e ancor sono assai femmine del corpo bellissime ma nimiche della onestà. La quali da chi non le conosce sarebbono e son tenuti grandi e onestissime donne .... Come un mercante forestiere vi veggono cosi dal libro della dogana s'informano di ciò che egli v'ha e di quanto può fare, e appresso con lor piacevoli e amorosi atti e con parole dolcissime questi cotali mercanti s'ingegnano d'adescare e di trarre ne loro amore: e già molti ve n'hanno tratti, á quali buona parte della lor mercatanzia hanno delle mani tratta, e d'assai tuta.

92. Man vergl. MSF. 225. 2. 3, 20. Zu den dort angeführten Stellen füge hinzu: Winli SMS. 151, 20: als ir mir sint vrouwe, als bin ích iu man.

Leich IV.

6. Trône kann eine Entstellung aus Dione sein, die in den Carm. Bur. (Nr. 32, 33, 36, 44, 45, 57 und öfter) neben Venus als Liebesgöttin erscheint.

11, 13. Latricia und Palatricia?

14. Discordia im Konrad von Würzburgs Troj. Krieg. V. 1254 ff.

16, 18. Amorodia, Avenant?

20. Lunetens Vater wird bekanntlich im Iwein nicht genannt; es liegt jedenfalls Erfindung oder Verwechselung vor.

25. Sibille begegnet als Wahrsagerin bei den mhd. Dichtern häufig. Vergl. außer den von Bartsch zu Albrecht von Halberstadt CXVIII f. beigebrachten Stellen noch: MSH., Nr. 72; III, Nr. 29; II, 363 b; Reinmar von Zweter: 575 b; Frauenlob 15, 13; 329, 1.

26. bî der was Amabilia —?

27. si riet ûf Senatoren lîp. Der ganze Abschnitt 25—28 soll jedenfalls gar keinen rechten Sinn haben?

29. Blanchiflur erscheint in Heinrich von der Türleins Crône 1545 als Herrin des Parzival.

31. Gâwans Vater Gahmuret vertauscht den Panter im Wappen (Parz. 16, 2) mit dem Anker, er nimmt aber das alte Zeichen später wieder auf. (Parz. 99, 13.)

33. Sarmena?

35. ze Curaz (?) si mit zorne sprach.

36—46 sind absichtlich verworren. 42. Opris? 43. Elion?

50. Den Zauberbecher schickt nach der Heinrich von der Türlein (918—3131) der Meerkönig Priure.

53. Porhtram?

54. Wigol erinnert an Wigaleis in V. 57.

55. Wieder ein Durcheinanderwerfen verschiedener Sagen, ebenso 59—60.

Leich V.

1—2. Der Leich beginnt gleich mit einer kühnen Verbindung von Marroch und Goucasals.

7. Vielleicht ist bei Latrîce an Latrisete aus dem Willehalm zu denken.

8. Sitrican?

9. Pilat ist wohl willkürliche Anwendung des aus der Bibel bekannten Namens.

13. Cornetîn?

14. Thômas jedenfalls für Damascus.

15. Cornetal ist wohl Entstellung aus Golgatha.

16. Encôlie will zu der Hauptstadt Cyperns Nicosia schlecht passen, kann aber kaum, wenn es überhaupt ernst zu nehmen ist, etwas anderes bedeuten.

17. von der Hagens Änderung von Normania in Armenia hat seinen guten Grund, aber Tannhäuser ist zu unberechenbar, um einen sicheren Schluß zu gestatten.

22. Vattan hat von der Hagen richtig auf Vatazes Kaiser von Nicäa (1222—25) gedeutet.

25. Die merfeiîn zu Constantinopel wird wohl wie v. d. Hagen vermutet auf einer Verwechselung mit Cypern beruhen. Dort herrschte das Haus Lusignan, in dem bekanntlich die Fee Melusine eine Rolle spielte.

28. Über die Rumanîe siehe Hpt. XV, 322 ff.

31. Tanagran; es gab eine Stadt Tana am Don (Tanais), wie aber Tannhäuser zu dieser Form des Namens kommt, ist nicht ersichtlich.

38. Kaiser Friedrich II. ernannte 1220 den Markgrafen von Montferrat zu seinem Statthalter, der aber von Karl von Anjou vertrieben wurde. 1247 stellte Friedrich dem Amadeus von Savoyen die Belehnung mit dem ganzen arelatischen Reiche in Aussicht, es muß also damals direct

unter dem Kaiser gestanden haben.[1]) V. 38 ist demnach ein feines Compliment für diesen.

40. Tenebrîe, wohin Tannhäuser den Ursprung der Wilzen zu verlegen beliebt, ist als eines der Reiche Terramers bekannt.

61. Zu Dôlet vergl. Diu Crône 1091. Ez hât von nigromanzî ein meister zuo Tôlet, der wol diese kunst hât. — Biterolf und Dietleib im deutsch. Heldenbuch I, 75 ff. Tôlet, sô was diu genant, dar inne dienten im diu lant; ein berc lît nâhen dâbî, dâ der list nigromanzî von êrste wart erfunden.

89. Das Reich Belagunder, in das Ermenrich versetzt wird, ist sonst, meines Wissens, unbekannt.

94. Bridamâne?

115. paliure bei Lexer im Wtb. mit einem Fragezeichen. Godefroy Dictionaire verzeichnet V, 710 ein paliure als eine Diestel oder Dorn; der Ausdruck könnte sehr wohl auf die Ungnade der Geliebten Bezug haben.

Leich VI.

Die ganz bekannten und die schon früher von mir besprochenen Persönlichkeiten erwähne ich hier nicht.

38. Der Fürst von Merân ist Otto II., der vom Kaiser geächtet am 19. Juni 1248 kinderlos starb. Raumer IV, 266.

39. In echt Tannhäuserscher Weise ist neben den vorigen der bekannte Welf VI., gestorben 1190, gestellt.

42. Es läßt sich nicht ausmachen, wer von den bei Buchner, Gesch. Baierns IV, 271 aufgeführten Grafen von Abenberg hier gemeint ist. Fridr v. Hohenberg

43. Zu Hugo von Tübingen vergl. Ch. Frd. Stälin Wirtemberg. Gesch. II, 426 f. Hugo von Tübingen

---

[1]) Raumer V, 100; IV, 165.

starb darnach um 1267, er müßte also auch nicht nach 1266 gestorben sein, wenn Tannhäuser seiner hier als eines Toten gedenken kann. Vielleicht aber meint er auch einen der Hugos aus der Seitenlinie der Monforts.

47. Der Brabandære wird Heinrich III. gest. 1260, der Vater des Dichters Johann von Brabant, sein. Raumer I, 593.

48. Zu Konrad von Landsberg vergl. Böttiger: Gesch. des Kurstaates und Königreichs Sachsen, II. Aufl. I, 138 ff. Konrad II., der allein in Betracht kommt, starb schon 1210.

49. Der Bogener wird wohl der durch Walther bekannte Graf Diether II. von Katzenellenbogen sein, der nicht lange vor 1245 starb. Vergl. Wilmanns Leben und Dichten Walthers von der Vogelweide. S. 81.

52. Erich IV. von Dänemark wurde 1250 ermordet. Raumer IV, 263.

V. 55 ist sicher verderbt, es muß das Präteritum stehn: sî was ie stæte, triuwe.

58 ff. Vergl. Böttiger l. c. I, 143 f: Graf Dietrich von Brene, gest. nach 1252, hatte zwei Söhne, Dietrich II. und Albrecht, des letzteren Sohn war Konrad, gest. vor 1285. Tannhäuser irrt also, wenn er Konrad den Sohn Dietrichs nennt; es war sein Neffe.

V. 70—73 ist verderbt, wie schon der fehlende Reim beweist. Ich möchte etwa so ergänzen:

Alsô die jungen vürsten rîch,
die ûz Düringen lande,
Albrecht unt darzuo Dieterîch,
gebruoder âne schande.

Die Genannten sind natürlich die Söhne Heinrichs des Erlauchten von Thüringen (1247—1288). Vergl. V. 102 ff.

86—93 geht auf Ottokar von Böhmen, seit 1253. In 92 möchte ich truoc in enpfie ändern.

110. Hermann von Henneberg stand 1256 tatsächlich auf der Candidatenliste für die Königskrone. Raumer IV, 361.

118. Albrecht von Sachsen (1212—1260). Raumer I, 594.

122. Egbert von Merân (1203—37) s. Raumer I, 592. V. 125—131 bezieht sich auf die Söhne Ottos II., gest. 1253; Ludwig folgte in Oberbaiern und Heinrich in Niederbaiern. Raumer I, 593.

V. 134 geht auf Johann I. und Otto III. von Brandenburg, die gemeinschaftlich in großer Eintracht regierten.

Was nach V. 148 steht, gehört offenbar, wie der Sinn und die fehlenden Reime beweisen, nicht mehr zu unserem Leiche.

IX.

25. An den Mäuseberg bei Gmünd in der Eifel wird nicht zu denken sein; sonst habe ich in der einschlägigen Litteratur nur in der Bavaria Bd. V, 3, 120 eine Einöde (vereinzelter Bauernhof) Mausenberg, zum Bezirksamte Berchtesgaden gehörig, gefunden. Ob aber dieser Name mit dem bei Tannhäuser sich deckt, läßt sich nicht entscheiden

52. Von dem Zaubermantel erzählt Ulrich von Zatzikhoven im Lanzelet 5783—6228.

XI.

Die Imperative in 14: tuo hin, lâ stân und in 45: stêt hôher, lât slîchen klingen wie ein Kommando des Tanzmeisters. Ganz Ähnliches hat Ulrich von Winterstetten: III, 114 lazzâ! wîchen! er soll slîchen schône in lobes kür!

XII [4].

2. Tronte ist der Tronto und Pitscherer Pescara, die hier zusammen gebracht werden. Die Tûzer in Räthien habe ich nicht ermitteln können.

3. Nîse ist von der Hagen in Jse = Jsère berichtigt.

7. Pülân umfaßt also hier, den politischen Verhältnissen entsprechend, auch Schlesien.

XIII.

69 ff. Tannhäuser nennt nur elf Winde und behauptet zwölf aufgezählt zu haben, vermutlich in der Voraussetzung, daß ihn niemand so streng kontrollieren werde. Er nennt zunächst die vier Hauptwinde: den schoc aus dem Osten, den Westwind, den Nordwind und den Arsiure von der breiten afrikanischen Ländermasse her. Über arsiure, wie mit Bartsch zu schreiben ist, vergl. Diez. Wtb. II b 427 und Godefroy: Dictionaire I, 412 a—b, es bedeutet Brand, also hier den heißen Südwind. — Der Standpunkt, von dem aus die Benennungen der Winde erfolgen, ist das Centrum des Mittelmeeres zwischen Italien und Palästina. Tannhäuser kommt aus dem gelobten Lande (der Türkîe), also der südsüdwestlichen Richtung, als ihn heftiger Wind von der Berberîe, dem Südsüdosten erfaßt und (V. 35) nach Kreta wirft. Die Richtung der übrigen Winde ergiebt sich dann leicht: Der Meister von den Alpen ist der Nordnordwest, der Mezzol der Nordnordost, der aus Rûmânîe der Ostnordost, der Levantan (levante) der Südsüdost, der Auster der Westsüdwest und für den Westnordwest fehlt der Name.

Thesen.

I.

Der wesentlichste, dem Sittengesetze Inhalt verleihende Faktor ist die Sympathie.

II.

Der Charakter des Faust im ersten Teile der Götheschen Dichtung war in der ursprünglichen Fassung ein anderer als in den späteren. Spuren hiervon sind auch noch in der Ausgabe von 1808 zu erkennen.

Ich, Alfred Waldemar Oehlke, wurde geboren am 19. November 1862 zu Schlobitten in Ostpreußen als Sohn des gräflichen Oberinspectors Gottfried Oehlke und meiner Mutter Bertha, geb. Schulz. Meine Eltern sind beide noch am Leben. Im Herbste 1872 kam ich auf das Gymnasium zu Hohenstein in Ostpreußen und wurde von da im Herbste 1881 mit dem Zeugnis der Reife entlassen, um in Berlin Philologie und Philosophie zu studieren. Ich besuchte während der sechs Semester, die ich jener Universität angehörte, die Vorlesungen der Herren Dozenten:

Bashford, Breslau, Curtius, Dilthey, Feller, Geiger, Napier, Paulsen, Rödiger, **Scherer**, J. Schmidt, Steinthal, Tobler, Zeller, Zupitza.

Ostern 1888 wurde ich darauf an der hiesigen Albertina immatrikuliert und hörte während der fünf Semester, die ich hierselbst studierte, die Vorlesungen der Herren Professoren:

Prutz, Rühl, **Schade**, Thiele, Walter.

Mein Rigorosum bestand ich am 30. Juni dieses Jahres.

Ich, Alfred Waldemar [illegible], wurde geboren am 19. November 1882 zu [illegible] in Ostpreußen als Sohn des [illegible] Gottfried [illegible] und meiner Mutter Ottilie, geb. Schulz. Meine Eltern [illegible]. Ostern 1892 kam ich auf das Gymnasium zu [illegible] und wurde von da im Herbst 1901 mit dem Zeugnis der Reife entlassen, um in [illegible] Philologie und Philosophie zu studieren. Ich besuchte während der [illegible] Semester, die ich [illegible], die Vorlesungen der Herren Dozenten:

[illegible], [illegible], Curtius, [illegible], [illegible], [illegible], [illegible], [illegible], [illegible], [illegible], J. Schmidt, [illegible], [illegible], [illegible], [illegible].

Ostern 1903 wurde ich [illegible] an der [illegible] Akademie [illegible] und hörte während [illegible] Semester [illegible], die Vorlesungen der Herren Professoren:

[illegible], Wahl, Schaaf, [illegible], [illegible].

Mein Rigorosum bestand ich am 20. Juni dieses Jahres.

——⁘——

Oehlke, Alfred,

Zu Tannhäusers Leben und Dichten

1890